

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 230.

Breslau, Dienstag, den 2. October 1894.

5. Jahrgang.

Landagitation und Agrarfrage.

II.

Ueber die künftige Gestaltung des landwirthschaftlichen Betriebes sind parteiofficielle Verlautbarungen nur äußerst spärlich vorhanden. Immerhin enthält das treffliche Buch von Kautsky, „Erläuterungen zum Erfurter Programm“, einige Andeutungen in dieser Richtung. In dem Kapitel, das von der „Confiscation des Eigenthums“ handelt; schreibt Kautsky Seite 148: „Ueber die Confiscation belagt das socialdemokratische Programm nichts. Nicht aus Aengstlichkeit, um nicht abstoßend zu wirken, sondern einfach deshalb, weil sich darüber mit Bestimmtheit nichts sagen läßt. (Das sollten sich die Ignoranten, die immer von der Heuchelei der Socialdemokratie faszeln, endlich einmal merken! Anm. d. Red.) Mit Bestimmtheit kann man nur erklären, daß die Tendenz der ökonomischen Entwicklung es nothwendig macht, daß die Großbetriebe in gesellschaftliches Eigenthum übergehen und von Gesellschaftswegen bewirthschaftet werden. . . .“ Und dann weiter auf Seite 150 ff.: „Der Uebergang zur socialistischen Gesellschaft bedingt demnach keineswegs die Expropriation der Kleinhandwerker und Kleinbauern. . . . Die Capitalisten sind es, welche thatsächlich Bauern und Handwerker expropriiren. Die socialistische Gesellschaft macht dieser Expropriation ein Ende. Freilich, die ökonomische Entwicklung wird durch den Socialismus nicht aufgehalten. . . . Wie in der heutigen Gesellschaft, wird auch in der socialistischen der Großbetrieb sich immer mehr entwickeln und die Kleinbetriebe immer mehr auffaugen. Die Richtung der Entwicklung bleibt dieselbe, aber der Socialismus hebt alle die scheußlichen und schmerzlichen

Erscheinungen auf, von denen in der heutigen Gesellschaft der Gang der Entwicklung begleitet ist, indem er deren Vortheile allen zu gute kommen läßt. Heute bedeutet die Verwandlung des Bauern oder Handwerkers aus dem Arbeiter eines Kleinbetriebs in den Arbeiter eines Großbetriebs seine Verwandlung aus einem Besitzenden in einen Proletarier. In einer socialistischen Gesellschaft wird dagegen der Bauer oder Handwerker, der zur Arbeit in einen genossenschaftlichen Betrieb übergeht, zum Theilhaber an allen Vortheilen des Großbetriebs; seine Stellung verbessert sich bedeutend; sein Uebergang vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb ist nicht mehr zu vergleichen mit der Verwandlung eines Besitzenden in einen Proletarier, sondern eher der eines wenig Besitzenden in einen viel Besitzenden.“

Soweit Kautsky, einer unserer hervorragendsten Theoretiker. Seine Darlegungen sind also dahin zu verstehen, daß der private landwirthschaftliche Kleinbetrieb sich neben dem genossenschaftlichen Großbetrieb noch eine Zeit lang halten und zwar leichter halten wird als gegenwärtig, daß aber die Vortheile des genossenschaftlichen Großbetriebs die privaten Kleinproduzenten bewegen werden, freiwillig auf ihren Privatbesitz zu verzichten und sich einer landwirthschaftlichen Productivgenossenschaft anzuschließen. Erleichterungen werden während dieses Uebergangsstadiums für den Kleinbauern darin bestehen, daß er seine Steuern und die etwaigen Zinsen seiner in gesellschaftliches Eigenthum übergegangenen Hypotheken in Naturalleistungen entrichten wird, da ja die Abschaffung der Waarenproduction das Zahlungsmittel des Geldes überflüssig gemacht haben wird. Bekanntlich bedeuten aber Naturalleistungen an Stelle der Geldleistungen für den Bauern einen großen Vortheil.

Wir sehen also, daß auch Kautsky nicht der Ansicht ist, daß eine völlige Auffaugung des landwirthschaftlichen Kleinbetriebs dem Socialismus erst die Wege ebnen müsse, wir sehen im Gegentheil, daß auch dieser Autor sogar einer zeitweiligen Conservirung desselben das Wort redet.

Aber diese Andeutungen sind andererseits doch auch viel zu sehr in großen Linien gehalten, als daß wir aus denselben die Forderungen zu einem vorläufigen, für die praktische Agitation tauglichen Agrarprogramm entnehmen könnten.

Dagegen sind in Zeitschriften seitens einzelner Genossen eingehendere Erörterungen darüber angestellt worden, welche Stellung die Socialdemokratie zur Zeit der Agrarfrage gegenüber einzunehmen habe. Beachtenswerth erscheinen uns besonders auch die Darlegungen, welche Genosse Dr. David in einer Artikelferie im „Socialdemokrat“ in Bezug auf diese Frage gemacht hat. Dr. David empfiehlt in denselben die auf Bodenreformationen und Verkehrsverbesserungen abzielenden Bestrebungen zu unterstützen, indem er sich gleichzeitig nachzuweisen bemüht, daß in einem Uebergang der landwirthschaftlichen Kleinbetriebe vom Körnerbau zur Gemüse- und Viehzucht und den dadurch geförderten Associationsbestrebungen die Keime zum socialistischen Betrieb enthalten seien.

Instructiv ist auch die vom jüngst stattgehabten französischen Socialistencongrès zu Nantes beschlossene, die Agrarfrage betreffende Resolution, welche folgendermaßen lautet:

„Nach dem Parteiprogramm sind die Producenten (Arbeiter) erst dann frei, wenn sie im Besitz der Productionsmittel sind. In der Industrie sind diese Productionsmittel capitalistisch bereits so centralisirt, daß sie den Producenten nur unter collectiver oder socialer

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortman.

50]

Nachdruck verboten.

14. Kapitel.

Späte Erkenntniß.

Hartwig hatte noch einmal sämtliche Papiere seines Schreibtisches durchgesehen, und hatte die Briefe, welche er in den letzten Stunden geschrieben, in seinem Taschenbuch geborgen. Jetzt blickte er auf die Uhr und sah zu seiner Ueberraschung, daß ihn kaum noch zwei Stunden von der für den Zweikampf festgesetzten Zeit trennten.

Er empfand kein Bedürfniß nach Schlummer, und dachte nicht daran, für diese kurze Spanne Zeit noch sein Lager aufzusuchen. Vielmehr klebete er sich zum Ausgehen an und verließ das Haus. Die Straßen der Stadt waren jetzt vollkommen menschenleer und so still, daß sein Schritt auf dem Steinpflaster weithin widerhallte.

Plötzlich aber kürzte ihm aus einer der Nebengassen in rasendem Laufe ein Mensch entgegen, der seinen letzten Athem zu dem Ruf: „Feuer! Feuer!“ sammelte, und wie Hartwig nun rasch in die enge Seitenstraße einbog, sah er auch bereits aus dem obersten Stockwerk eines Hauses dicke Rauchwolken, untermischt mit einzelnen loderbenden Flammzungen hervordringen.

Während jener laut rufend seinen Weg fortsetzte,

um Polizei und Feuerweh zu alarmiren, schlug Hartwig mit aller Kraft gegen die Thür des brennenden Hauses, dessen Bewohner augenscheinlich ohne jede Ahnung der furchtbaren Gefahr, in welcher sie sich befanden, im tiefsten Schlummer lagen.

Bald war denn auch Alles auf den Weinen und nun begann jenes entsetzensvolle zwecklose Hin- und Herlaufen, jenes unsinnige Durcheinander schreiender, jammernder und beschlender Stimmen, welches bei solchen Vorkommnissen fast unvermeidlich ist und welches ihnen hauptsächlich ihren grauenvollen Charakter zu geben pflegt. Jeder suchte zu bergen, was ihm am liebsten war, oder auch nur, was ihm gerade am nächsten lag, und nur wenig beherzte Männer hatten klare Besinnung und Muth genug, noch vor der Ankunft der Feuerweh an einen Versuch, des Brandes Herr zu werden, zu denken.

Unter ihnen war Hartwig Stürmer der erste und unerschrockenste. Er eilte, nur von wenigen Anderen gefolgt, die Stiegen empor, um, wenn möglich, bis an den Herd des Feuers vorzudringen; und auch als seine Gefährten zurückblieben, weil ihnen der beizende Qualm, der allgemach das ganze Treppenhaus erfüllte, den Athem benahm, brang er mit wahrer Todesverachtung immer noch weiter vorwärts.

Aber er hatte das letzte Stockwerk noch nicht erreicht, als auch er halb bestimmungslos und dem Erfinden nahe zurücktaumelte, und sich nur dadurch, daß er mit rascher Selbstgegenwart eines der nach dem Flur hinausführenden Fenster einschlug und ein paar tiefe

Büge frischer Luft athmete, vor einer Ohnmacht bewahrte. Er kehrte zurück und fragte einen der Bewohner des Hauses, ob sich in jenem, völlig in Flammen stehenden Dachgeschob etwa menschliche Wohnungen befunden hätten. Er erhielt eine verneinende Antwort, und wollte sich eben abscheiden, die Treppe wieder vollends herabzusteigen, als von obenher mitten durch Qualm und Rauch mit versengten Haaren und Kleidern ein Mann gestürzt kam, der sich augenscheinlich nur noch mit der furchterlichsten Anstrengung aus den Bürgerarmen des verheerenden Elements gerettet hatte. Er war vor Furcht und Aufregung halb wahnsinnig und jammerte immer noch um Hilfe und Rettung, als er bereits in Sicherheit war.

Bei seinem Anblick aber erinnerte man sich, daß jenes Dachgeschob doch nicht ganz unbewohnt gewesen war, und daß außer dem Geretteten, einem arbeitsunfähigen Almosenempfänger, in der einzigen halbwegs heizbaren Bodenkammer noch ein völlig erblindeter Drehorgelspieler nächtlicher Weile sein Unterkommen zu suchen pflegte.

Mit Entsetzen dachte man daran, welchem Schicksal dieser Unglückliche verfallen sei, wenn er sich auch in dieser Nacht da oben befände, und man bestürzte den geretteten Almosenempfänger mit Fragen nach seinem Gefährten. Der Mann schaute wirr um sich und schüttelte den Kopf.

„Er ist todt — todt — todt!“ wiederholte er ein paar Mal. „Er ist todt und wimmert, weil er den

Form zurückgegeben werden können. Anders verhält es sich bei der Landwirtschaft, da hier das Produktionsmittel, nämlich der Boden, noch vielfach mit individuellem Rechtstitel den Producenten angehört. Wenn auch dieser Zustand zum Untergang verurtheilt ist, so ist es doch nicht Sache des Socialismus, diesen Untergang zu beschleunigen, denn er hat nicht Eigenthum und Arbeit zu trennen, sondern vielmehr beide Mittel, deren Trennung Knechtschaft und Elend herbeiführt, in einer Hand zu vereinigen. Wenn also der Socialismus die großen Güter mit demselben Rechte wie die Bergwerke, Eisenbahnen u. s. w. ihren nichtarbeitenden Besitzern wegnimmt und zu Gunsten der Landproletarier in Collectiv-eigenthum verwandelt, so ist es allerdings seine Pflicht, die selbstbauenden Eigenthümer gegen Fiskus, Wucher und die ausbeutenden Grundherren im Besitze ihres Stückes Boden zu erhalten. Die Arbeiterpartei, die nicht wie die Anarchisten die Umwandlung der socialen Ordnung vom allgemeinen Elend erwartet und die Befreiung der Arbeit und der Gesellschaft nur von der gemeinschaftlichen Bemühung der städtischen und ländlichen Arbeiter erhofft, die sich der Regierung und der Gesetzgebung bemächtigen müssen, hat daher ein Landprogramm angenommen, das bestimmt ist, zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, die Landfeudalität, alle zu vereinigen, die den nationalen Boden bearbeiten.

Wir sehen, daß sich diese Resolution inhaltlich vollständig mit den oben citirten Darlegungen Kautskys deckt. Auch die französischen Genossen sind nicht der Ansicht, daß der Weg des Socialismus über die Leiber der Bauernschaft führt, sondern vielmehr der Meinung, daß die Unterstützung des Kleinbauernthums dem Socialismus die politische Macht verleihen wird, um die Ver-socialisierung des Großbetriebes durchsetzen zu können. Von dieser Ver-socialisierung der ländlichen sowohl wie industriellen Großbetriebe erwartet man dann soviel Anziehungskraft auf die bäuerlichen Kleinproducenten, daß dieselben ihre lange Selbstständigkeit gern gegen den vortheilhafteren Anstich an die landwirtschaftlichen Productivgenossenschaften vertauschen werden. Von praktischen Forderungen, betreffend die Landwirtschaft, reichte der Congreß zu Nantes u. a. die folgenden auf: Abschaffung der indirecten Steuern und deren Ersetzung durch eine progressive Einkommensteuer; inwischen Abschaffung der Grundsteuer für diejenigen Eigenthümer, die ihr Gut selbst bewirtschaften; Herabsetzung des Zinsfußes; unentgeltliche ärztliche Behandlung und billige Apotheken; niedrige Frachttarife für landwirtschaftliche Producte und Maschinen; staatliche Maßnahmen zur Verbesserung des Bodens und Vermehrung der Production; Freiheit der Jagd und der Fischei mit gleichzeitigem Schutze des Wildstandes und der Ernten. Es steht zu erwarten, daß auf Grund dieses Programms unsere französischen Genossen auf dem Lande ganz bedeutende Fortschritte machen werden. In der That schreit auch die Bourgeoispreffe bereits Peter und Paul über die voraussichtlichen Erfolge dieser Tactik, die man natürlich als eine heuchlerische, lediglich auf den Bauernfang berechnete Inzucht huzuzählen magt. Nun, dies verkehrte Gesetz darf uns wenig irritiren, be-

hartete doch die Bourgeoispreffe auch noch vor wenig Jahren, die zu Gunsten des industriellen Proletariates aufgestellten praktischen Forderungen unseres Programms seien lediglich auf den Sempelpang berechnet, da es der Socialdemokratie im Grunde darauf ankomme, das Proletariat durch immer größere Verleumdung immer unzufriedener zu machen. Was unsere Gegner sagen, muß uns überhaupt ziemlich gleichgiltig sein.

Politische Rundschau. Deutschland.

Eine Reichskanzlerkrise wird wieder einmal allen Ernstes von national-liberalen Blätterprophezei, resp. auf eine solche hingearbeitet. Natürlich handelt es sich hierbei um die persönlichen Differenzen, welche innerhalb des Ministeriums bestehen sollen. Man sagt, nicht die Polenpolitik des Reichskanzlers Caprivi habe in Thorn eine Verurtheilung gefunden, sondern Graf Sulenburg habe auch einen fertigen Plan in der Tasche, um den angekündigten Kampf gegen die „Umsturzbestrebungen“ durchzuführen. Das „Berliner Tageblatt“ will sogar wissen, daß im preussischen Ministerium „eine Art Anarchistengesetz“ in Vorbereitung sei, welche Verurtheilungen aber „streng geheim“ gehalten würden. Das würde eine Bestätigung der von uns in voriger Nummer gebrachten Mittheilung über die Sitzung des Staatsministeriums sein. In dem national-liberalen Artikel ist es nun offenbar darauf abgesehen, dem Reichskanzler Caprivi bemerklich zu machen, daß er sich entweder an dem „Actionsprogramm“ activ zu betheiligen, oder aber zur Wiedergewinnung der „gestörten Harmonie“ zwischen der preussischen Regierung und der Reichsregierung an seinem Abschied zu denken habe. Es muß allerdings dahingestellt bleiben, ob der Artikel lediglich der Ausfluß eines Intriguenspiels ist, das in caprivi-feindlichen agrarischen Kreisen betrieben wird, oder ob etwas mehr dahinter steht. Wir bleiben dabei, was wir schon früher gesagt haben: gegenüber Verbrechen, die die bürgerliche Gesellschaft gerne als „anarchistische Verbrechen“ bezeichnet, reichen die bestehenden Strafbestimmungen mehr als genügend aus, das aber, was die Urheber eines solchen Gesetzes wirklich erreichen wollen, das Umstürzen der Arbeiterbewegung und deren immer lauter werdenden Protest gegen das herrschende System zu unterdrücken, wird durch kein Gesetz in der Welt erreicht werden. Canmir Perier hat es in Frankreich bereits erfahren, wie das Volk über eine solche Gewaltpolitik denkt. Vor einigen Tagen fand die Stichwahl in dem Departement statt, von welchem Casimir Perier vor seine Wahl zum Präsidenten der französischen Republik Deputirter war. Seine Partei wurde aber geschlagen und die vereinigten Radicals und Socialisten trugen den Sieg davon. Herr Casimir Perier dürfte überhaupt an ein natürliches Ende seiner Präsidentschaft nicht gelangen. Ob man sich diese Symptome in Frankreich andererseits als Warnung dienen läßt, muß allerdings bezweifelt werden. In solchen Sachen sind gewisse Leute geradezu mit Blindheit geschlagen.

Der Bekämpfung der Socialdemokratie widmet Professor Delbrück in der politischen Correspondenz

seiner preussischen Jahrbücher eine ausführliche Betrachtung. Er erklärt sich als keinen principiellen Gegner einer sich gegen unsere Partei richtenden Aushilfs-gesetzgebung, er meint aber, daß unter den obwaltenden Umständen den herrschenden Gewalten „ein solches Gesetz viel mehr Schaden als Nutzen, vielmehr bloß Schaden und gar nichts Nützen würde.“ Auch gegen eine Verschärfung des gemeinen Rechtes hat der freiconservative Professor nichts einzuwenden, denn „angeregtes öffentliches Leben ist in Gefahr in Demagogie auszuarten. Das muß man zu verhüten suchen“.

Es wäre „in die Hand der Regierung gegeben, dauernd nicht nur die socialdemokratische, sondern jede Art von Agitation niederzuhalten. Die Antisocialisten, der Bund der Landwirthe, der Merikalen, namentlich bei einem neuen Culturkampf, würden die Rindart bald zu fühlen bekommen, und wir würden zu denen gehören, die das nicht zu betrauern hätten.“ Trotzdem erklärt sich dieser Reactionär gegen derartige Maßregeln. „Ja,“ so führt er aus, „wenn man ein Mittel fände, das Gesetz generell zu gestalten, aber so, daß es doch nur für die bösen Socialdemokraten Anwendung finden kann! Das giebt es aber leider nicht. Gehört erst Polizei-Erlaubniß zu jeder öffentlichen Versammlung und zu jedem Verein, so kann man nie wissen, welche Thüren einmal alle verschlossen werden. Es ist also doch wohl besser, die Dinge zu lassen, wie sie sind.“

Nachdem er an die Aufforderung des Kaisers zum Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien erinnert hat, erklärt er, daß durch Polizeimaßregeln unsere Gegner bloß eingeschläfert würden und fährt dann fort: „Die polizeiliche Vorbeugung gegen die Ausbreitung der socialdemokratischen Partei und Parteilehren ist nicht etwa zu verschärfen, sondern aufzugeben, und dieser Theil des Kampfes in einer reinlichen Scheidung ausschließlich den Parteien zu überlassen. Nicht einmal eine Hoffnung, daß die Polizei ihnen hierin zu Hilfe kommen könnte, ist den Parteien zu lassen, da sie sonst nicht den genügenden Eifer entwickeln.“

Diese Ausführungen, aus denen wir uns das für den Standpunkt Delbrücks Beachtenswerthe und nicht das zur Nichtigstellung Herausfordernde abgedruckt haben, schließt er mit den folgenden Sätzen:

„Ein Socialdemokrat, dem etwa Muth und Zuversicht schwach werden möchten, braucht nur acht Tage die „Post“ zu lesen, um wieder alle seine Hoffnungen beflügelt zu sehen. Wenn dem Gegner vor Angst schon so alle Glieder schlottern, darf er sich sagen, muß unsere Sache doch ganz gut stehen. Hier zeigt sich zum zweiten Male die ungeliebte Folge der Halbheit. Das fortwährende Aufsen nach der Polizei und die kleinen Chitanen, durch die man die Thätigkeit der Socialdemokratie zu hemmen sucht, schaden ihr nichts, sondern nähren nur ihre Illusionen, und aus den Illusionen erwächst Enthusiasmus und Kraft.“

Die Arbeitslosigkeit auf dem Harze. Wir berichten, daß der Aufsichtsrath der „Harzer Werke zu Rudeland und Zorge“, den Beschluß gefaßt hat, den Betrieb auf vorläufig 3 Monate einzustellen. Die Veranlassung zu diesem folgenschweren Beschlusse soll in den ungünstigen Geschäftsverhältnissen liegen.

Ausweg nicht finden konnte, aber nachher — nachher war es ganz still!“

Ein Hauf des Schredens pflanzte sich von Mund zu Mund, als sich die Kunde verbreitete, daß oben unter dem Dache ein Mensch verbrannt sei. Fast aus allen Ecken und Finkeln des obersten Stockwerkes schlugen jetzt bereits die hellen Flammen, das ganze Haus war von erstickendem Qualm erfüllt, und noch immer ließ die Feuerwehr mit ihren Löschgeräthen und Rettungsvorrichtungen vergeblich auf sich warten.

Harwig schrie nach Leitern; aber in der Nähe war in der Eile kein geeignetes Werkzeug anzufinden, und Keiner konnte sich verhehlen, daß hier jede einzelne Minute von entsetzender Wichtigkeit sei. Aber man vergaß die lothbare Zeit mit nutzlosem Hin- und Herlaufen, mit Rufflagen, Sammeln und allerlei unanschaulichen Besprechungen, und man mußte sich endlich darauf beschränken, mit entsetzlichen Mienen nach dem brennenden Siebel emporzustarren, ohne auch nur einen Finger zur Hilfeleistung für den Unglücklichen rühren zu können, der nach der allgemeinen Ansicht dort elend untergehen mußte, oder auch wohl schon untergegangen war.

Keiner war es aufgefallen, daß der Mann, welcher bisher durch seine menschwürdige Ruhe und seine klaren, bestimmten Ausrufungen noch allein eine gewisse Ordnung in den allgemeinen Wirrwarr gebracht hatte, plötzlich verschwunden war; Keiner hatte in dem wüthen Gebrauche Zeit, sich nur dergleichen zu kümmern, um so weniger, als plötzlich ein schrecklicher Knall

den Untenstiege, oder das Blut in den Adern erstarrten ließ.

An dem einzigen Dachfenster, aus welchem noch nicht wie aus allen anderen die helle Lohe hervorstrahlte, erschien nämlich eine menschliche Gestalt, welche mit jammervoller, verzweifelter Geberde die Arme ausstreckte und einen wahrhaft herzzerreißenden Hilferuf ausstieß. Es war der unglückliche Blinde, der sich durch Rauch und Flammen nun doch zu jenem Fenster gelassen hatte und der nun um Rettung flehte aus seiner entsetzlichen Noth. Aber wer sollte ihm diese Rettung gewähren?

Die mangelhaft organisirte Feuerwehr der Stadt war noch immer nicht zur Stelle, Leitern von genügender Länge waren nicht vorhanden, und so hätten Diejenigen, welche dem Unglücklichen beistehen wollten, Flügel haben müssen, um zu ihm zu gelangen. Wohl schafften einige einen großen Teppich herbei, und von vierzig Männern erfaßt, wurde derselbe unter dem Fenster als Sprungtisch bereit gehalten, wohl riefen ganz erst Stimmen dem armen Blinden zu, lieber den verhängnisvollen Sprung in die Tiefe zu wagen, ehe er sich unter den Trümmern des lichte los brennenden Siebels, dessen Zusammenstoß man in jeder Minute erwarten mußte, begraben liege.

Ob nun der Befehlenswerthe aus dem brandenden Stimmengewirr heraus die einzelnen Zurufe nicht verstanden konnte, oder ob ihn die Angst seiner Sinne so sehr betäubt hatte, daß er ihren Sinn nicht mehr zu erfassen vermochte, — genug, er verließ seinen Platz

an dem Fenster nicht, und wiederholte nur immer seine Hilferufe und seine verzweifelten Geberden.

Da es sich etwas, das alle Untenstehenden ein offenes Wunder dünkte. Hinter dem Blinden tauchte nämlich in der Fensteröffnung noch eine zweite Gestalt auf, die Gestalt Hartwig Stürmers, der sich mit übermenschlicher Ausdauer und tollkühner Entschlossenheit mitten durch die Flammen einen Weg gebahnt haben mußte, um zu dem Blinden zu gelangen. Von der Stille aus allerdings erkannte ihn in diesem Augenblick Keiner; denn sein Gesicht war vom Rauch kohlschwarz gefärbt, sein Kopf hing in Fetzen herab, und Bart und Haare waren ihm halb verbrannt. Aber man war auch nicht gesonnen, sich über die Person des kühnen Retters viel den Kopf zu zerbrechen.

Mit athemloser Spannung verfolgte man jede seiner Bewegungen, und nur ein leichtes banges Gemurmel ging durch die vielhundertköpfige Menge, als der Unbekannte seinen Arm um die schwache, georechliche Gestalt des blinden Alten legte und ihn mit sich fortzog in das Innere des brennenden Hauses.

Beschämt durch das Spiel des muthigen, einzelnen Mannes, drangen jetzt auch Andere in das Haus ein, um dem hochherzigen Retter so bald als möglich Beistand zu leisten, und wenn auch Keiner von ihnen stark und todeskühn genug war, gleich ihm bis unter das Dach vorzudringen, so harrten doch Einige trotz des besessenen Qualms tapfer in dem vorliegenden Stockwerk aus, um ihn zu erwarten.

Nach einer Mitteilung unserer Braunschweiger Parteiorgane werden zunächst 270 Arbeiter brotlos, die fast alle verheiratet sind und theilweise eine sehr starke Familie zu ernähren haben, so daß etwa tausend Personen auf einen Schlag dem äußersten Elend überantwortet sind. Daß das die gesamte Geschäftswelt auf dem Harz in Mitteldeutschland zieht, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Noth ist groß, die Aussichten für den Winter sind traurig. Von der Trostlosigkeit ihrer Lage ergriffen, erschien vor einigen Tagen die Mehrzahl dieser binnen 14 Tagen brotlos werdenden Berg- und Hüttenarbeiter vor der Kreisdirection, um dieser ihre traurige Lage vorzustellen und die Regierung um Vermittelung oder um andere Arbeit zu bitten. Eine aus dem Schloßer Neb: aus Blankenburg und den Bergarbeitern Günther und Schneider aus Güttenrode bestehende Deputation wurde vom Kreisdirector Dr. Breithaupt empfangen und erhielt, der „Harztag“ zufolge, von diesem, da der herbeigerufene Director der „Harzwerke“ den Beschluß des Aufsichtsraths als unumstößlich bezeichnete, wenigstens die Zusicherung, daß er dem Minister in Braunschweig über die Lage berichten und nach Kräften sich bemühen werde, daß die gekündigten Berg- und Hüttenarbeiter anderweitige Beschäftigung bei den zu erhoffenden Bahnarbeiten, bei der Forst- und Wegebauverwaltung erhalten. Die erhaltene Zusicherung ist äußerst trostlos ausgefallen: denn bis die gekündigten Arbeiter bei den zu erhoffenden Bahnbauten Beschäftigung erhalten werden, bis dahin können sie schon sehr leicht den Hungertod gestorben sein.

Das Ministerium wird allen Anlaß haben, hier einzugreifen und die brotlos gewordenen Arbeiter vor äußerster Noth und Verzweiflung retten. Das vermag die privatcapitalistische Produktionsordnung: die Arbeiter zur Anhäufung von Capitalien auszunutzen, um sie gegebenen Falls dann einfach auf die Straße zu werfen. Hier zeigt sich so deutlich, wie unhalbar diese Ordnung ist.

Vom confessionellen Kriegsschauplatz. In der ultramontanen „Köln. Volks-Ztg.“ lesen wir:

Im Feuilleton der deutschen „Petersburger Zeitung“ veröffentlicht ein Herr W. Alexejeff, welcher einst dem Fürsten Bismarck russische Sprachstunden erteilt hat, „Erinnerungen“. Alexejeff erzählt u. A., daß Bismarck ein Mal gesagt habe: „Deutschland muß einig werden unter einem Herrscher.“ Ich fragte: „Wem ist die Oberherrschaft zu geben, Oesterreich oder Preußen?“ Er erwiderte bei dem Worte „Oesterreich“ und öffnete seine sonst zusammengezogenen Augen dermaßen, als ob sie im Stande wären, herauszurollen. Dann sagte er mit erhobener Stimme: „Das wird nie geschehen, so lange Ich Staatsmann in Preußen bin! Die Hegemonie muß Preußen gehören. Einem Staate, welcher aus verschiedenen Nationalitäten besteht und dabei hauptsächlich katholisch ist, kann die Hegemonie nicht gegeben werden. Der Katholicismus mit seinen Jesuiten dient nicht zur Entwicklung des Fortschritts, sondern zu dessen Hemmung. Betrachten Sie Italien, Spanien und andere katholische Länder; in welcher Unwissenheit, in welcher Vernachlässigung, in welcher Armuth befindet sich das Volk! Der Katholicismus bestrebt sich, im Lande zu herrschen, unterdrückt und entwickelt nicht den Verstand, unterhält im Volke den Aberglauben und die Unwissenheit. Beim geeinten Deutschland und der Oberherrschaft Preußens kann ein Deutscher sich Deutscher nennen und stolz auf ein geeintes Vaterland sein.“ Daß Fürst Bismarck immer so unfreund-

liche Anschauungen über den Katholicismus gehegt hat, ist bekannt; in dieser schroffen Form hat er sie öffentlich noch nicht ausgesprochen. Wie falsch die Anschauungen des Fürsten Bismarck sind, beweist das Beispiel Frankreichs, welches den Vergleich mit den civilisirtesten protestantischen Staaten sehr wohl aushalten kann. Ebenso können sich die deutschen Provinzen Oesterreichs und Böhrens sicherlich mit Osterreich messen. Wenn Italien und Spanien mehr zurückstehen, so ist hauptsächlich die Armuth beider Länder Schuld daran; im übrigen ist die italienische und die spanische Literatur und Cultur sicherlich so hoch einzuschätzen wie die mancher protestantischen Länder z. B. Scandinaviens. Ueber die wenig empfehlenswerthen Eigenschaften, welche der Protestantismus fördert, wollen wir aus Höflichkeit für diesmal schweigen.

Wenn man sieht, wie die confessionellen Zänkereien gar nicht abreißen wollen, und wenn man andererseits in den reactionären Blättern von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens aller Christen gegen den „Umsturz“ liest, so erscheint dieser Zustand auf dem „confessionellen Kriegsschauplatz“ doppelt verwunderlich. Uebrigens, wenn Bismarck von dem Aberglauben spricht, der in katholischen Ländern vielfach anzutreffen ist, so kennt er offenbar die Verhältnisse schlecht in den Gegenden, wo die extremste protestantische Orthodoxie an der Volksaufklärung arbeitet!

Nur immer langsam voran, heißt es bei uns im „Reiche der Socialreform“ immer, wenn irgend welche socialpolitische Maßnahmen in Frage kommen. Schon im vorigen Jahre war vom Reichsamt des Innern eine reichsgezügliche Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe in den Getreidemühlen in Erwägung gezogen worden, auch hatten bereits Erhebungen darüber stattgefunden. Jetzt werden nun auf Veranlassung des Staatssekretärs Dr. v. Bötticher an den Verband deutscher Müller und an jeden einzelnen seiner Zweigverbände Fragebogen versandt, um weitere Unterlagen für eine reichsgezügliche Regelung zu gewinnen. Die Zweigverbände versenden darauf an sämtliche Mühlen, welche mindestens einen Arbeiter beschäftigen, weitere Fragebogen, so daß die Angelegenheit wieder auf die lange Bank geschoben erscheint. Mit Recht fragt auch die „Volkszeitung“, wie steht es bei dieser Enquete mit der freien Theilnahme der Arbeiter, deren Aussagen mindestens dieselbe Beachtung verdienen, wie die der Arbeiter?

Das Chaos, in welchem die Kreuzritter gegen die „Umsturzpartei“ herumtaumeln, wird prächtig beleuchtet durch Äußerungen, welche der Erzbischof von Posen, Herr v. Stablewski, in einem Gespräch mit Zeitungsvertretern gemacht hat. Man sieht, auch Erzbischöfe, gleich anderen hohen Herren, benutzen den nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Interviews, wenn sie keinen besseren finden. Zunächst macht der Herr Erzbischof sich lustig über die denunciatorische Schnüffelrei der deutschen Heppatrioten; spricht von der Lächerlichkeit eines angeblichen Strebens auf Losrennung von Preußen und von der Unmöglichkeit eines Aufstands; klagt die deutsche Gesetzgebung an — und zwar wohl-gemerkt, die aus der Bismarck'schen Ära — den Socialismus auf das Land „förmlich gedrängt“ zu haben; zeigt, daß auch die deutschen Gutsbesitzer ohne polnische Arbeiter nicht auskommen können; erklärt den lange von oben begünstigten Antisemitismus für eine „häß-

liche“ Form des Socialismus; und führt aus, daß die Unterstützung des polnischen Elements naturgemäß einen Gegenbruch von polnischer Seite hervorrufen müsse — was die Herren Polenheger sich hinter die Ohren schreiben, und worüber sie nachdenken mögen, falls sie noch denkfähig sind.

Der Zug vom Lande in die Stadt. Endlich wird einmal auch in der „Nordd. Allg. Ztg.“ klargestellt gegenüber den Agrariern, daß das platte Land heute noch ebenso dicht bevölkert ist wie vor 24 Jahren. Die Landbevölkerung zählte damals 26,219,351 Seelen und zählte im Jahre 1890 26,185,241 Seelen. Dabei kommt aber in Betracht, daß als Land alle Orte mit weniger als 2000 Seelen gerechnet sind. In Folge dessen muß bei jeder Volkszählung ein Theil der Landbevölkerung an die Stadtbewölkerung verloren gehen, ohne daß auch nur ein Landbewohner in die Stadt gezogen wäre. Denn da die Bevölkerungsziffer überhaupt in Deutschland glücklicher Weise im Zunehmen begriffen ist, so muß auch die Zahl der Orte mit mehr als 2000 Seelen wachsen. Die Orte mit mehr als 2000 Seelen, deren Bevölkerung seit 1870 von 14,790,798 auf 23,243,229 Seelen angewachsen ist, vermochten dem ganzen Bevölkerungszuwachs des Zeitabschnitts von fast 10 Millionen Seelen Beschäftigungsgelgenheit zu bieten; wenn auch das „Land“ das Bro. producirt, die „Stadt“ war es, in welcher ein so erheblicher Bevölkerungszuwachs die Gelegenheit fand, es zu verdienen.

Die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ des „Bundes der Landwirthe“, geht gegenwärtig auf den Lehrersang aus. In diesen Tagen wird eine Nummer des Blattes als Probenummer an zahlreiche Volksschullehrer versandt. Sie enthält einen Leitartikel: „Die Bildung des Geschlechts“. Man merkt die Absicht. Die „Deutsche Tageszeitung“ leistet sich in gesperrtem Druck den Satz: „Leider wird die mühsame, an Entfagungen überreiche Arbeit der Volksschullehrer noch viel zu gering belohnt.“ Sie giebt dem Staate den Rath, um keinen Preis länger zu zögern, sondern hier scheinigst durchzuführen Wandel zu schaffen. Bei den Lehrern, die von der Politik denn doch zu viel wissen, um sich von den Agrariern über den Löffel barbieren zu lassen, hat das schlaue Manöver aber nicht verfangen. Die „Preussische Lehrerzeitung“ schreibt:

„Wenn man dergleichen Worte in einer Zeitung liest, deren Gründer, wie jeder Lehrer weiß, der im öffentlichen Leben nicht gerade gänzlich unwissend ist, sich das Menschenmögliche geleistet haben, wenn es galt, die unersättlichen „Schulmeister“ mit Hohn zu überschütten, so muß man wirklich über eine detartige „Unberfrorenheit“ staunen. Was nicht so ein „Octobertermin“ alles fertig bringt! Hoffentlich haben die Herren von der „Deutschen Tageszeitung“ baldigt bei Berathung des in Aussicht stehenden „Lehrerbeförderungsgesetzes“ Gelegenheit, ihre Forderungen für den „Bruder Schulmeister“ praktisch zu betheiligen. Zunächst sollten sich wohl alle Lehrer hüten, bei Verbreitung dieses Blattes Vorkippanne dienste zu leisten!“

Wie Bellamy's Dr. Leete seinen Eugen Richter voraus sah und schon vor Jahren abführte.

(Aus dem „Socialdemokrat“.)

(Schluß.)

Nach einer kleinen Pause fuhr Dr. Leete in seinen Ausführungen fort:

„Fangen wir einmal mit der Kräfteverschwendung durch falsch gewählte Unternehmungen an! Da bei Ihnen die Production und der Absatz der Producte ohne jede Organisation und Uebereinstimmung der unzähligen Privatcapitalisten vor sich ging, so wußte kein Mensch genau, wie viel die Gesellschaft gerade von einer Waare bedurfte und wie weit das vorhandene Angebot reichte.

Jedes Unternehmen, das ein Capitalist begann, war daher ein sehr zweifelhaftes Experiment. Der Unternehmer, der den Bedarf und die vorhandene Gütermenge gar nicht überschauen konnte — wie das jetzt unsere Central-eitung thut — war niemals sicher, was das Volk wirklich brauchte oder was andere Capitalisten bereits thaten, um den Bedarf zu decken.

Wenn wir das heute bedenken, so wundern wir uns gar nicht, wenn wir hören, daß man im Durchschnitt fast darauf wetten konnte, ein (?) Geschäftsunternehmen werde zu Grunde gehen, und daß einer,

der zuletzt doch einen Treffer zog, vorher gewöhnlich öfter schon Bankrott gemacht hatte.

Wenn ein Schuster bei jedem Paar Schuhe, das er fertig kriegt, das Leder zu vier oder fünf Paaren vergeudet — von der verlorenen Zeit ganz abgesehen — so hätte er etwa dieselbe Aussicht, wohlhabend zu werden, wie Ihre Zeitgenossen bei ihrem System der Privatunternehmungen, von denen immer vier zu Grunde gingen, während eine glückte.

Die nächste Ihrer großen Kraftverschwendungen rührte von der Concurrenz her. Das gewerbliche Gebiet gleich einem ungeheuer großen Schlachtfelde, auf welchem die Producenten, indem sie sich gegenseitig bekämpften, Kräfte vergendeten, die, wenn sie wie heute in gemeinsamem Zusammenwirken ausgegeben worden wären, die Wohlfahrt aller hätten begründen können. An Gnade und Barmherzigkeit war in diesem unerbittlichen Kampfe nicht zu denken.

Wenn man ein Unternehmen begann, so ging man darauf aus, die Concurrenzgeschäfte, die von früher her schon bestanden, zu vernichten, um auf ihren Ruinen die eigene Größe aufzubauen, und wenn das glückte, so war man der allgemeinen Bewunderung sicher. Wirklich, es ist keine Uebertreibung, wenn man diesen Kampf mit dem wirklichen Krieg vergleicht; so sehr verzehrte er geistige und körperliche Kräfte, und so bitter waren die Leiden, die er über den Besiegten und seine Angehörigen verhängte. Uns Männern der Gegenwart erscheint fast nichts Befremdender an Ihrem Zeitalter, wie die Thatfrage, daß Leute, die in dem-

selben Industriezweige thätig sind, sich nicht verbrüdern wie Kameraden und Mitarbeiter an demselben Ziele, sondern sich als Nebenbuhler und Feinde betrachten, die man erstickt und niederwerfen muß. Das kommt uns in der That wie blanker Wahnsinn, wie ein Bild aus dem Tollhause vor.

Das, Herr W., nannte man im neunzehnten Jahrhundert ein System der „Production“. Ich überlasse es Ihnen, zu beurtheilen, ob es nicht richtiger wäre, hier von einem System zur Verhinderung der Production zu sprechen. Unsere Bewunderung wächst aber, wenn wir einige der anderen ungläublichen Vergendungen betrachten, welche ihre Zeit lehrzeichneten.

Während man ungeheure Kräfte verschwendete durch verunglückte Unternehmungen und durch den beständigen Aderlaß des Concurrenzkampfes, war Ihr System auch periodischen Erschütterungen ausgelegt, welche den Klugen und Unklugen, den erfolgreichen Gurgelabschneider und seine Opfer in gleicher Weise trafen.

Ich meine die Geschäftskrisen, die alle fünf oder zehn Jahre wiederkehrten, welche die Industrien der Nation zerrütteten, die schwachen Unternehmungen zermalmeten und selbst die stärksten lähmten, und auf die eine lange, oft vieljährige Periode sogenannter „schlechten Geschäftstages“ folgte, während welcher die Capitalisten sich allmählig wieder erholten und Kräfte sammelten, während die Arbeiter Hungers Antheil sammelten, während die Arbeiter Hungers Antheil sammelten, während die Arbeiter Hungers Antheil sammelten. Dann folgte wieder eine kurze Zeit

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

„Die preussischen Junker fürchten die Concurrenz der polnischen“, — das ist, wie unser Wiener Parteiorgan, die „Arbeiter-Zeitung“ recht treffend bemerkt, der Sinn der langen Rede, die Bismarck an seine Posener Gulbigungs-Mameluken gehalten hat. „Bismarck“, so heisst es weiter, „hat den deutschen Chauvinismus zum Kampf wider die Polen aufgestachelt und er hat von Polen so gesprochen, wie wenn es ein Elfsaß wäre. Er stellt die polnische Gefahr so dar, wie wenn die Polen das lebhafteste Streben nach einem selbstständigen Staate hätten, der sich als Pfahl im deutschen Fleische gestalten müßte. Das ist grundfalsch; denn die Polnischen haben ihre Ideale nach nationaler oder politischer Selbstständigkeit längst eingefargt und ihre einzige Sorge ist jetzt das Geschäft allein. Die Polen sind die wahren Handelsjuden von Europa, und die Eier der polnischen Adelligen nach Profit hat alle Ideen und höheren Interessen längst verschlungen. Wenn daher Bismarck meint, daß die früheren Sympathien für die Polen verblühen sind und das als eine Gesundung des deutschen „Nationalgefühls“ angesehen haben will, so ist auch das ganz schief gedacht. Die Polen von heute sind nicht die Polen von 1831; es ist ein Unterschied wie zwischen Kosjuszko und Stabnicki. Man hat mit den begeisterten, für ihre Rechte blutenden Polen Sympathien geföhrt; für ihre Rechte blutenden Polen Sympathien geföhrt; für das polnische Gefindel, das heute schmarozend Land und Leute verwöhlet ist nur Verachtung möglich. Die Polen haben kein Interesse nach einem selbstständigen Staate mehr. Die Adelligen könnten dann nur das eigene Volk ausbeuten, das für ihre Begieden zu arm ist. Jetzt haben sie es besser, und die polnischen Adelligen beuten ganz Oesterreich aus. Sie waren einmal die Herren in Polen; jetzt herrschen sie in Oesterreich. Wir sind ein polnischer Staat.“

Ein recht beachtenswerthes Zeichen der Zeit wird aus Lemberg berichtet. Als dort kürzlich die „Kaiserfeste“ stattfinden sollten, machte der Gemeinderath alle Anstrengungen, um den Feillichkeiten einen „vollstündlichen“ Charakter aufzubringen. Unter Anderem sollte auch Freitag Abends ein „imposanter“ Fackelzug vor den Fenstern der hohen Gasse vorbeiföhren. In der betreffenden Gemeinderathssitzung machte Dr. Marchwidi, der Vicebürgermeister, den Vorschlag, daß die 400 Arbeiter in den Lemberger E. E. Eisenbahnwerkstätten in blauen Blousen, die Fackeln in den Händen, mitvorbeiföhren. Der Gemeinderath entschied sich für diesen Antrag und die Eisenbahnbetriebsdirektion ließ es sich natürlich angelegen sein, „ihre“ Arbeiter für dieses Unternehmen zu „begeistern“. Der „große“ Abend kam. Nun warteten die Arrangente mit Ungeduld auf das „Volk“, auf die Bahnarbeiter . . . Aber lange Zeit verstrich erfolglos . . . Endlich, endlich stellten sich 2 (Schreibe: zwei!) Arbeiter ein und erhielten „im Namen des Volkes“ feierlich zwei von den Beleitungsinstrumenten, mit denen sie auch den Fackelzug treu begleiteten.

des Aufschwunges, darauf eine neue Krise mit den daran sich schließenden Jahren der Erschöpfung. Als sich der Verkehr immer höher entwickelte und die Völker gegenseitig von einander abhängig machte, breiteten sich die Krisen über die ganze Welt aus und wuchsen an Heftigkeit . . . bis im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts auf ein gutes Jahr zwei schlechte kamen, so daß das industrielle System, das eine ungeahnte Entfaltung und nie gekannte Glanz gewonnen zu haben schien, in sich selber zusammenbrechen drohte. Nach endlosen Discussionen kamen die Nationalökonomien Ihrer Zeit übereinstimmend zu dem verzweifelten Schluß, daß diese Krisen eben so wenig verhindert oder geregelt werden könnten, wie Pestepidemie oder Erdbeben; man müsse sie als notwendige Uebel ertragen, und den zerstückelten Bau der Industrie, wenn sie verzogen seien, wieder aufrichten, wie die Bevölkerung der von Erdbeben heimgesuchten Länder ihre Städte auf denselben unglücklichen Boden wieder aufbaut. Diese Abstraktionen — ja, der Doctor fort — würden, wie jede andere der großen Bergendungen, von denen ich Ihnen sprach, vollkommen ausgereicht haben, um jede allgemeinere Wohlfahrt unmöglich zu machen. Aber ich muß noch eine andere bedeutende Ursache Ihrer Armuth beschreiben, und zwar das fortwährende Bruchliegen eines großen Theiles Ihrer Produktionsmittel und Arbeitskräfte. Bei uns hat die Verwaltung die Aufgabe, alle verfügbaren Produktionsmittel und Arbeitskräfte in beständiger Be-

Schweiz.

Was Capitalisten nicht Alles von den Arbeitern erst wissen wollen, ehe sie dieselben einstellen, geht aus einem Fragebogen hervor, den die „Katholische Buchhandlung“, Buchdruckerei u. s. w. von Benziger & Co. in Einsiedeln (Schweiz) an den Bewerber einer Stelle verschickt. Der Fragebogen enthält 24 Fragen, von denen wir folgende mittheilen:

1. Vor- und Geschlechtsnamen des Bewerbers mit genauer Adresse der Briefe.
2. Name, Beruf und Wohnort der Eltern (Für was das? Wünscht man etwa zu wissen, ob der Bewerber auch ehelich geboren ist? Würde der Sohn einer Pfarrerstöckin auch angenommen worden? D. R.)
- 2a. Welchen Vereinen gehören Sie an? (Aha! Die Red.)
4. Heimathsort. ()
6. Religion.
7. Ob verheirathet, wenn ja, wie groß die Familie. (Die Firma muß dieser Frage nach sehr schlechte Löhne bezahlen. D. Red.)
8. Schulbildung, welche letzte Course, wo? (Allenfalls Abschrift des letzten Zeugnisses.)
9. Gelehrt bei . . . ? Branche derselben. Beschäftigt gewesen mit? Wie lange?
10. Engagirt gewesen bei . . . ? Branchen derselben. Beschäftigt gewesen mit? Wie lange?
11. Gegenwärtig engagirt u. s. w.
12. Sofern etablirt gewesen, wo, wann, unter welcher Firma, in welcher Branche, Grund der Auflösung.
20. Dürfen wir bei Ihrem gegenwärtigen Prinzipal Erkundigungen einziehen? Wenn nicht, weshalb nicht?
21. Weshalb wollen Sie Ihre gegenwärtige Stelle verlassen oder, wenn jetzt ohne Stelle, warum verlassen Sie dieselbe?
22. Wie ist ihre Gesundheit und körperliche Constitution.
23. Waren Sie schon früher bei uns angestellt? Wenn das nicht geschehen! Zu verwundern ist nur daß nicht gefragt wird, wie sich der Arbeiter kleide, ob seine Frau schön sei u. s. w. u. s. w. Wünschenswerth wäre es allerdings, auch zu wissen, was die Firma einem Arbeiter, der allen ihren Wünschen entspricht, für Lohn zahlt.

Belgien.

Wer macht die Anarchisten? In der „Rösischen Zeitung“ finden wir folgende Notiz:

Brüssel, 25. September. Ueber den vielgenannten russischen Baron von Sternberg wird allmählich einiges Licht verbreitet. Dem katholischen Brüsseler „Patriote“, dessen nahe Beziehungen zu den Regierungskreisen bekannt sind, wird aus Lüttich von gut unterrichteter Seite her geschrieben, daß der Baron „in der That ein geheimer Agent war, aber seine Anweisungen überschritten hat“. Er erhielt fortwährend in Lüttich „auf fast amtliche Weise“ ansehnliche Geldsummen; einzelne Anweisungen lauteten auf 500 Rubel. Da an seine Auslieferung nicht zu denken ist, so wird der Lütticher Untersuchungsrichter Senn nach Petersburg reiten müssen, um die Anklagen des Barons zu hören und damit die Untersuchung gegen die Lütticher Anarchisten abzuschließen.

Er hat „seine Anweisungen überschritten“. Das sagte beinahe auch unser Ruffkamer von seinen „Nichtgentlemen“. Und wer bürgt uns denn dafür, daß nicht auch verächtliche der in Frankreich geköpften „Anarchisten“ bloß „ihre Instruktionen überschritten“ haben — z. B. Herr Baillant, der Hauptheld der „Anarchisten“, dessen dauernde Beziehungen zur Polizei absolut zweifellos sind?

schäftigung zu halten. Eine derartige Zeitung gab es zu Ihrer Zeit nicht, und ein großer Theil der Produktionsmittel und Arbeitskräfte lag daher nutzlos still. . . . Unabänderlich befanden sich Scharen von Menschen u. Wochen, ja Monate und Jahre lang außer Thätigkeit. Eine Anzahl von ihnen durchschweiften, um Arbeit zu suchen, das Land, mit der Zeit zu unverbesserlichen Vagabunden, zu Verbrechern entzerrnd.

„Gebt uns Arbeit!“ so flehte ein Heer von Stellenlosen zu allen Zeiten, und wenn die Geschäfte besonders schlecht gingen, dann wuchs die Menge und die Verzweiflung dieser Unglücklichen derart, daß die Staaten sich bedroht fühlten. Siehe sich ein schlagender Beweis denken für die Unvernünftigkeit des privatwirtschaftlichen Systems . . . wie die Thatfache, daß in derselben Zeit, wo allgemein Mangel und Entbehrung an allen Gütern herrschte, die Besitzer ihre Produktionsmittel nicht zur Gütererzeugung verwenden konnten, und daß die Arbeiter sich ansehten und empörten, weil sie nicht produciren durften? —

„Nach dem, was Sie mir da sagen, wundere ich mich nicht mehr, daß Ihre Nation reicher ist als die unsere, sondern nur noch darüber, daß nicht jeder von Ihnen ein Arzjus ist“ — sagte Herr Wen . . .

Herr Eugen Richter würde freilich im Jahre 2000 noch wiederholen, worüber sich alle Socialisten schon seit langen Jahren lustig gemacht haben.

Betreffs des Ungern-Sternberg sehen beiläufig noch weitere Enthüllungen bevor. Alles Belastungsmaterial haben seine Beschützer nicht aus dem Wege schaffen können.

Amerika.

Ein Attentat auf den Präsidenten von Costarica Iglesias, ist bei einer militärischen Revue in San-José von einem Anarchisten, Namens Araya, veröhrt worden. Araya feuerte auf den Präsidenten fünf Schüsse ab, Iglesias blieb unverletzt. Araya und 24 Mit-schuldige wurden verhaftet.

Asien.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz liegen folgende Nachrichten vor:

Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus“ sind in Yokohama Nachrichten eingegangen, denen zufolge die Tooghat-Rebellen, welche die Urheber des ersten revolutionären Ausbruches auf Korea waren, die Japaner bei Tsifu, im Süden von Korea, angegriffen haben. Von Seoul sind Verstärkungen dorthin abgegangen.

In China ist nach den letzten schlimmen Niederlagen der Wirwar groß. Dem „Reuterschen Bureau“ wird aus Shanghai vom Donnerstag gemeldet, daß die chinesischen Offiziere sich gegenseitig die Verantwortlichkeit für die Niederlage am Yaluflusse zuzuschreiben veruchen. Die Untersuchung dauert fort. Ein Capitän ist bereits wegen Feigheit hingerichtet worden. Man glaubt, daß auch andere Offiziere hingerichtet werden. Admiral Ting, der in Port Arthur schwere Anklagen gegen einige seiner Offiziere erhoben hat, erklärte, 7 Schiffe hätten sich während der Schlacht im Yaluflusse versteckt gehalten. — Die große Ueberlegenheit der Japaner zur See, ihre merkwürdige Schnelligkeit und Finbigkeit veranlaßte nach einer Meldung des „Hamburgischen Correspondent“ die chinesischen Reher, ihre Schiffe an neutrale Flaggen zu übergeben, selbst die China Mechanis Compagnie verkaufte drei ihrer Schiffe an die deutsche Firma Wandl u. Co. Ueber Newyork wird der Agentur Dalziel aus Shanghai gemeldet, daß Li-Hung-Tschang in kurzem als Vizekönig durch den ehemaligen Gouverneur von Sapuh ersetzt werde. Der ehemalige Gesandte in Japan sei zum Zeichen des kaiserlichen Mißfallens degradirt worden. Der Militärgouverneur von Mukden ist zum Superintendenten des nördlichen Handels ernannt worden. Vier kaiserliche Prinzen beaufsichtigen für den Kaiser den Kauf der Dinge in Tientsin. 180,000 sogenannte Soldaten, meistens zusammengelaufener Böbel, lagern um Mukden zu dessen Verteidigung. Die japanischen Kriegsschiffe kreuzen im Golf von Petschili.

Parteiangelegenheiten.

Nicht nur über „Themata“, auch über die Wasserleitung darf in Sachsen nicht gesprochen werden. Wir berichteten kürzlich über die Auflösung des Wahlvereins in Partha. Ueber die Vorgeschichte dieser staatsrettenden That wird der „Burgstädter Volksstimme“ noch Folgendes mitgetheilt:

Am 3. August wurde der Vorsitzende des Wahlvereins auf das hiesige Polizeiamt bestellt, wo ihm von der Amtshauptmannschaft Döbeln durch den Herrn Bürgermeister mitgetheilt wurde, daß in der letzten Versammlung des Wahlvereins Sachen besprochen worden seien, die nicht dorthin gehörten, z. B. die Vorlesung der Broschüre „Caligula“. Auch von der städtischen Wasserleitung sei gesprochen worden. (Hu, wie gefährlich!) Das Alles soll gegen das Vereinsstatut verstoßen sein und würde im Wiederholungsfalle der Verein aufgelöst werden. Gegen diese Verwarnung erhoben wir Einspruch und machten die Amtshauptmannschaft auf unsere statutarischen Rechte aufmerksam. Aber wir wurden abgewiesen. In der letzten Versammlung wurden nun die Bestimmungen unseres Statuts von einigen Mitgliedern nochmals besprochen. Einstimmig war die Versammlung der Meinung, daß uns eine Vorlesung, die doch auch einem Vortrage gleich, nicht verboten werden könnte. Es wurde dann ein Aufsatz aus dem „Grenzboten“ und ein Artikel aus dem conservativen „Vaterland“ vorgelesen. Leider wurde dieses statutarische Vorgehen für den Verein verhängnisvoll, denn am Donnerstag erfolgte seine Auflösung. Außerdem soll in dieser Versammlung der überwachende Beamte veröhnt worden sein, auch wäre der Verein zu Gesetzesübertretungen und unstilligen Handlungen geneigt. ()

Aufgemuntert durch dieses Vorgehen, werden sich die Genossen energischer an der Agitation betheiligen und unter dem Ruf: „Frisch auf zum Kampf!“ auch diese Scharte anzumengen verfehen.

Zu den Gewerbegeichtswahlen in Gera, welche am 25. d. M. dort stattgefunden, wird von dort mitgeteilt: Gestern fanden hier und in den umliegenden Orten zum ersten Male die Beisitzerwahlen zum Gewerbegericht statt und endeten mit einem glänzenden Siege des Klassenbewußten Proletariats. Die Candidaten des Gewerkschaftsartells sind sämtlich gewählt worden, auf dieselben entfielen 2810 Stimmen; auf die Gewerksreinler nur 275 Stimmen. Seit Monaten hatten die Parteien sich zu den Wahlen gerüstet. Die Gewerksvereine, die sonst gleich dem Reich im Verborgenen blühen, glaubten diese Gelegenheit zu einem kräftigen Vorstoß benützen zu können, und richtig, sie brachten auch eine Versammlung von einigen 50 Männlein zusammen, von denen sich circa die Hälfte als Candidaten selbst aufstellten. Ganz besonders aber sollte der evangelische „Auch“ Arbeiterverein seine Feuerprobe gegen die „verruichten“ Socialdemokraten und Gewerkschaften bestehn. Seit Jahren wird dieses Pfänzlein durch Unternehmerrugst und Unterstützung groß zu ziehen gesucht. Aber ach, Pastoren und Gerichtsvollzieher, Fabrikdirectoren und Beamte geben einen schlechten Arbeiterverein ab. Wochenlang suchten die Macher im Verein nach geeigneten Candidaten, jedoch mögen viele der Auserlesenen die Trauben für zu hoch befunden haben. Schließlich erklärte sich der Verein für die Candidaten der Gewerksvereine, denen darob der Ramm gehörig schwall; sie wollten den Gewerkschaften ein zweites „Dortmund“ bereiten. Gestern haben jedoch die hiesigen Arbeiter den Harmonie-Aposteln und Leisetretern ein „Sena“ bereitet, an das sie immer denken werden.

Parteipreise. Der Zeiter „Volkswote“, der bisher täglich erschien, wird vom 1. October ab nur noch dreimal wöchentlich erscheinen.

Der socialdemokratische Volksverein zu Elberfeld wird am 1. October eine Auskunftsstelle errichten für alle gewerblichen und Arbeiterversicherungs-Fragen.

Sociale Ueberflut.

Ueber die Lage der Bekleidungsindustrie in Nord-Amerika berichtet man uns aus New-York: In der letzten Zeit hatten die Unternehmer der (Confections-) Bekleidungsindustrie, da die von denselben hergestellte „Shoddy“-Waare — das lumpigste aller amerikanischen Producte — wohl am ehesten aufgebraucht worden ist, massenhaft Stoff zu schneiden lassen; und dies brachte sofort Leben in die übrigen Arbeiter jener Industrie, welche mit geringen Ausnahmen nicht direct, wie die Zuschneider, von den Unternehmern beschäftigt, sondern von sogenannten Contractoren, den bekannten „Schwitz-Boffen“ ausgeschunden werden, welche die zugeschnittenen Stoffe von jenen zur Fertigstellung erhalten. — Die Bezeichnung „Schinden“ ist seit Eintritt der Krise wieder die einzig richtige geworden, indem die früheren Errungenschaften der Arbeiter bezüglich einigermaßen „anständiger“ Bezahlung und „vernünftiger“ Arbeitszeit verloren gingen, und zwar dadurch, daß die „Sweaters“ — ungelich dazu genöthigt durch die schlechtere Bezahlung Seitens der Unternehmer — eine neue Methode einführten, das sogenannte „Ziel-System“. Dasselbe besteht (resp. bestand) darin, daß je einer Gruppe Arbeiter, welche zur Fertigstellung eines Kleidungsstückes nötig sind, eine bestimmte Anzahl solcher gegen eine bestimmte Pauschalsumme in Arbeit gegeben werden. Die Berechnung war erst auf die damals für die Wochenlohnarbeiter errungene zehnstündige Arbeitszeit basirt, aber die Zahl der für jenen Betrag fertigzustellenden Kleidungsstücke wurde immer höher geschraubt, sodaß die Leute schließlich die Arbeit, selbst bei 24-stündiger Arbeitszeit, überhaupt nicht bewältigen konnten und Hilfskräfte hinzuziehen mußten. An Widerstand war nicht zu denken, da ja nur ein Bruchtheil der Arbeiter Beschäftigung hatte, die übrigen aber zu Mitgliedern der „capitalistischen Reserve-Armee“ geworden waren. Der Leser wird verstehen!

Schon seit einigen Monaten hatte sich in der Bekleidungs-Industrie eine Besserung bemerklich gemacht, und dadurch, sowie durch den vorhin erwähnten Umstand — Beschäftigung einer größeren Anzahl Arbeiter als früher für Herstellung eines bestimmten Quantum — war die Zahl der Beschäftigten immer größer geworden; dies wurde benutzt zur Stärkung der verschiedenen Organisationen, und als sich endlich die Gelegenheit bot, die Offensive ergreifen zu können, waren dieselben lumpigerüstet. Freilich nicht einheitlich, indem ein Theil unter Führung des alten Elements als „United Garment Workers“ organisiert ist, der andere, fortschrittliche, sich vor einiger Zeit dem Orden der „Knights of Labor“ angeschlossen hat, nachdem vorher eine „Reinigung“ in demselben stattgefunden hatte, worüber ich seiner Zeit berichtete. Erstere hatten

in ihren Forderungen an die Contractoren u. A. die Bedingung gestellt, daß dieselben nur Mitglieder ihrer Organisation beschäftigen dürften, und das hätte unter Umständen zu einer Niederlage führen können, so aber fand man den Ausweg, daß die beiden Organisationen mit den betreffenden Contractoren, für welche ihre Mitglieder bisher arbeiteten, einzeln unterhandelten. Heute schon kann das „Zielsystem“, wenigstens für die Dauer der besseren Geschäftsperiode, als abgeschafft betrachtet werden, wenn der Kampf auch noch nicht nach allen Richtungen entschieden ist. Die Contractoren sträuben sich besonders gegen die Forderung, Bürgschaft für prompte Einhaltung des Vertrages zu stellen.

Kleine Rundschau.

Junsbrud. Das reizende Mittelgebirge oberhalb des Schlosses Ambras war am letzten Freitag Nacht die Stätte eines abscheulichen Verbrechens, das sogar die Erinnerung an „Sack den Aufschlitzer“ wachruft. Gestern früh fand man nämlich an der Straße Ambras-Altbraun unter Erlengebüsch die Leiche eines Mädchens, welches alsbald als die 22-jährige Philomena Würtemberg aus Ambras, die in dem unweit davon im Mittelgebirge gelegenen Orte Rans als Kellnerin bedienstet war, erkannt wurde. Das Mädchen war am Freitag Abend gegen 7 Uhr von Dienstort zurückgekehrt und fiel unterwegs dem bisher noch nicht eruirten Mörder in die Hände. Es mußte einen harten Kampf gegeben haben; das Mädchen hielt noch ein Büschel Kopshaare krampfhaft in der Faust, während von ihr Haare unweit des Thortes gefunden wurden. Das Opfer hatte vier Stiche im Halss. Tragförschen und ein Sparfaßbüch (sie hatte erst am Freitag Mittag in Junsbrud eine Einlage gemacht) fehlten. Heute früh machte man bei der Andrafer Schloßmauer einen anderen graufigen Fund; in einem Graben lag die glücklich verstümmelte Leiche einer etwas über 30 Jahre alten Frauensperson; die Kleider waren herabgerissen und der Unterleib bis zur Brust aufgeschnitten; unweit davon lag der nicht ungeschickt herausgeschchnittene Uterus mit einem vier Monate alten Kinde. Bisher konnte man die Identität der Unglücklichen, deren Leiche ebenso wie die erste Leiche in das hiesige pathologische Institut gebracht wurde, noch nicht feststellen. Den Täter hat man noch nicht, doch glaubt die Behörde, eine ziemlich genaue Beschreibung desselben zu besitzen. Heute haben zwei Bataillone Kaiserjäger, die Gensdarmen von Junsbrud, Wilten und Jgls, sowie die Barrn der Mittelgebirgsdörfer die Gegend durchstreift, leider ohne Erfolg. Die Wuth der Bauern ist ungeheuer. Der Mörder würde, wenn er in ihre Hände gekommen wäre, gehängt worden sein. Die weiblichen Bewohner des Mittelgebirges anderseits sind in großer Angst; sie vertrauen sich kaum mehr, die Milch in die Stadt herabzubringen. Man vermuthet übrigens bezüglich der beiden Morde, daß der letzterwähnte zuerst vollbracht wurde, daß das Ambras-Mädchen dazu kam und von dem Mörder, damit auch die Beugin aus dem Wege geräumt würde, nachher getödtet wurde.

Eine hundertjährige Auswanderin. Man schreibt aus Gen u a, 24. September: Mit dem Postdampfer „Re Umberto“, welcher vor einigen Tagen seine Fahrt nach Rio de Janeiro und Santos angetreten, verließ eine neunund-neunzigjährige Greisin, Namens Magdalena Pelizzane ihre italienische Heimath, um in Begleitung von vierundzwanzig Familienmitgliedern, alles Kinder und Enkel der Greisin, nach dem fernen Welttheil auszuwandern. Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter den Passagieren und die alte Frau ward zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit. Sie erwies sich als überaus gesprächig und aufgeräumt und sieht, wie sie unausgesprochen versicherte, der Zukunft in dem fernen Lande mit freudigen Erwartungen entgegen.

Elektrische Leichenwagen. Die Traubahn-Gesellschaft in San Francisco, deren Wagen elektrisch betrieben werden, hat dem „Kosmos“ zufolge auf ihren Linien einen Leichenwagen in Betrieb gesetzt, der ebenfalls mittels Elektrizität betrieben wird. Dieser Wagen ist ein Salonwagen von 10 Meter Länge, welcher in zwei Abtheilungen getheilt ist. Die eine, die mit reichen Draperien und eleganten Trauertapeten ausgeschlagen ist, ist zur Aufnahme des Sarges bestimmt, während die andere von dem Trauergefolge eingenommen wird. Die ganze Einrichtung macht einen durchaus würdigen, dem Zwecke angemessenen Eindruck. Der Wagen, der sich mit der bei einer Beerdigung üblichen Langsamkeit durch die Straßen nach dem St. Matthäus-Kirchhof bewegt, soll die verhältnismäßig geringe Summe von 8000 Mk. gekostet haben.

Sängerinnen - Glend. Im Berliner Musiklehrerverein machte Herr Eichberg Mittheilungen, über die Lage der Sängerinnen. Danach verwenden die siebenzig besseren Opernbühnen Deutschlands durchschnittlich 5 bis 8 Solistinnen. Auf jede dieser Stellen warten etwa 30 ausgebildete Sängerinnen. Unter diesen Solistinnen sind immer mehrere sogenannte Novizen, d. h. sie bekommen kein Gehalt. Das Theater einer unserer Hansestädte z. B. hat unter den 9 Sängerinnen 5 Novizen. Das Anfangsgehalt wird den Sängerinnen auf 120 Mark monatlich angegeben, jedoch mit Vorbehalt der Kündigung, wenn die Leistungen den Erwartungen nicht entsprechen. Von dieser Klausel wird in der Regel Gebrauch gemacht. Der Director oder hauptfester Vertrauensmann erscheint in kürzester Frist bei der Sängerin, bedauert, daß sie den Erwartungen nicht entsprochen habe, stellt die Kündigung in Aussicht, ist aber so gütig zu erklären, um das halbe Gehalt die Sängerin noch behalten zu wollen. Natürlich geht die Aermste auf Alles ein. Von den nunmehrigen 60 Mark muß sie aber — mit Ausnahme von ein paar der größten Bühnen — noch ihre Bühnengarderobe bestreiten. Eine routinirte Sängerin erhält — mit der gleichen Verpflichtung — in der Regel nicht über 300 Mark. Fast noch schlimmer steht es mit den Concertsängerinnen. Nach Beendigung ihres Studiums heißt es zunächst, ein Concert geben. Hat sie nicht großen Anhang,

so kostet das mehrere hundert Mark. Im zweiten Jahre verchafft ihr dann wohl der Agent, der das erste Concert vorbereitet hatte, irgend ein auswärtsiges Engagement für ein Concert. Das Geld aber, das hier aus ihrer Seele springt, geht — nach Abzug der Kosten — selten über eine Doppelkrone hinaus. Was Wunder, daß viele der jungen Mädchen, des Hungers überdrüssig, in das verachtete Ringel-Tangel hinuntersteigen, dessen Gehälter ja vielfach besser sind. Besser steht es in Norddeutschland mit der Bewerthung der Männerstimmen, aber aus dem merkwürdigen Umstand, daß solche hier selten sind. Auf zwanzig gute Frauensimmen kommt durchschnittlich nur eine gute Männerstimme.

Locales.

Breslau, den 1. October 1894.

Genosse Dr. Bruno Schoenlant, Reichstagsabgeordneter für Breslau-West, wohnt vom 1. October d. J. in Leipzig, Körnerplatz 8. Während der Dauer der Reichstagsession sind Zuschriften zu richten an die Adresse: „Berlin W., Reichstag.“

[„Helft den Aermsten der Armen!“] Mit eindringlicher Stimme erhebt ein Mann in Berlin W., der Herr Gustav Müller, Bornsersstr. 9, diesen Ruf in den „Berliner Neuesten Nachrichten“. Wer sind die Aermsten der Armen? Etwa die Gäste des Asyls für Obdachlose, entlassene Gefangene, die unglücklichen Mädchen, die der Hunger in der glänzenden Reichshauptstadt zwang, sich der Prostitution zu ergeben? Ach nein, diese Alle sind glücklich gegen die Leute, denen der Generalsecretär des Evangelischen Afrika-Vereins — denn das ist Herr Müller — Hilfe zugeschworen hat. Der gute Mann will, wie sich jetzt nach Nennung seines Charakters ahnen läßt, allen Ernstes Gelder in der Reichshauptstadt sammelt, damit die sogenannten befreiten Sklaven in Ostafrika zu selbstständiger (!) Arbeit — etwa unter dem Schutz der Nilpferdpeltische? — und natürlich zum Christenthum „erzogen“ werden können.

Dies zu bewirken, ist nach dem frommen Müller „Ehrensache und Pflicht des deutschen Volkes“ und dafür will er in Berlin Mittel aufgebracht haben, in Berlin, wo Hunger und Elend ihm aus allen Ecken und Enden entgegenstarren.

Wir zweifeln nicht daran, daß sich in der sogenannten guten Gesellschaft fromme Beisteln genug befinden, die für die „Bekehrung“ der Schwarzen ihre Goldfische springen lassen.

Zum Besten der „befreiten Sklaven“ wollen wir aber wünschen, daß sie sich das Christenthum unserer Frommen recht energisch vom Leibe zu halten verstehen.

[Wichtig für Rekruten.] Mit Bezug auf die am 1. October c. stattfindenden Einberufungen der Rekruten machen wir darauf aufmerksam, daß das Meilengeld, welches dieselben für den Marsch nach dem Bataillons-Stabs-Quartier mit pro Meile (7 1/2 Kilometer) gleich 12 1/2 Pf. bei der Orts-Steuerbehörde gegen Vorzeigung der betreffenden Ordre zu empfangen haben, derart gezahlt wird, daß jede angefangene Meile für voll gerechnet, dagegen die Entfernung bis zu drei Meilen der Rekrut unentgeltlich zurückzulegen hat. Bei Benutzung der Eisenbahn haben die Rekruten den Anspruch auf den ermäßigten Fahrpreis (Militär-Fahrpreis); die Ordre ist am Schalter vorzuzeigen.

[Fette Stellen für Militär-Anwärter.] Sind nach der „Br. M. Ztg.“ zu besetzen: beim Postamt 10 Breslau zum 1. Januar ein Postschaffner mit 900 Mk. Gehalt und 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. — Bei der Oberpostdirection Breslau zum 1. d. Mts. ein Landbrieusträger mit 650 Mk. Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß. Bewerbungen um diese Stellen sind an die Oberpostdirection in Breslau einzureichen. — Bei dem Magistrat Breslau sofort ein Bureau-Assistent mit 1200 Mk. Anfangsgehalt, bei zurückgelegter 4-jähriger Militärdienstzeit 1350 Mk., desgleichen bei 8-jähriger 1500 Mk. Das Gehalt steigt bis 2400 Mk. — Beim Magistrat Gleiwitz D.-S. sofort ein Polizei-Sergeant mit 900 Mk. bis 1200 Mk. steigendem Gehalt, 180 Mk. Wohnungs- und 90 Mk. Kleidergeld. — Desgleichen zum 1. Januar ein Schreibgehilfe für das Einwohner-Meldeamt und ein Pauschreiber für das Stadtbauamt mit je 720 Mk. Gehalt; desgl. ein Schreibgehilfe im Polizeibureau mit 648 Mk. Gehalt jährlich.

[Himmelercheinungen im October 1894.] Venus, die sich im Sternbilde der Jungfrau befindet, ist zur Zeit noch kurz vor Sonnenaufgang am Abendhimmel zu beobachten, verschwindet aber bald in den Sonnenstrahlen. Mars, im Sternbilde des Widder,

geht halb nach Sonnenuntergang auf und ist dann während der ganzen Nacht sichtbar. Jupiter, im Sternbild der Zwillinge, geht am Anfange des Monats um 1/10 Uhr Abends, gegen Ende des Monats schon um 1/28 Uhr Abends auf und ist dann ebenfalls während der ganzen Nacht zu beobachten. Saturn ist nicht sichtbar, da er fast gleichzeitig mit der Sonne auf- und untergeht. Voll- und Neumond findet statt am 14. und 28.

[Cataster für gewerbliche Anlagen.] In Folge der Neuordnung der Gewerbe-Aufsicht ist eine Anzahl von Berichten notwendig geworden, welche — fast denselben Gegenstand behandelnd — in kurzen Zeiträumen hintereinander mit je einer Anzahl Tabellen erstattet werden mußten. Die Aufstellung dieser Tabellen erforderte bisher jedesmal statistische Neuaufnahmen. Um diese wiederholten statistischen Aufnahmen überflüssig zu machen, die gleichartigen Einzelberichte zu beschränken und somit die umfangreiche Schreibarbeit möglichst zu vereinfachen, ist Seitens der kgl. Regierung:behörde zu Breslau angeordnet worden, daß die Ortspolizeibehörden — städtische wie ländliche — fortan für ihren Bezirk ein Cataster der gewerblichen Anlagen nach einem vorgeschriebenen Muster zu führen und auf dem Laufenden zu erhalten haben. Dieses Cataster hat demnach für alle in gewerbepolizeilicher Hinsicht zu erstattenden Berichte als Unterlage zu dienen. Aus dem Gewerbe-Cataster sind die zur Aufstellung des Industrieberichts erforderlichen Angaben zu entnehmen und in letzterem namentlich die vorgeschriebene Angabe über die Höhe der gezahlten Löhne nicht zu unterlassen. Die Aufstellung des Catasters ist schon für das laufende Jahr zu bewerkstelligen.

[Entgleisung eines Personenzuges.] Am vorigen Freitag, den 28. v. Mts., Abends 10 1/2 Uhr, engleiste, wie uns omtlich mitgeteilt wird, auf der Strecke vom Bahnhof Breslau-Oberthor nach Hochberg vor der Oberbrücke der Personenzug 476 mit Maschine und fünf Wagen. Die Ursache der Entgleisung konnte bisher nicht ermittelt werden. Personen sind nicht verletzt, auch Material ist nicht beschädigt worden. Die Passagiere des genannten Zuges wurden nach Umsteigen durch Sonderzug in der Richtung Hochberg und Berlin weiter befördert. Die Strecke war Sonnabend, Vormittags um 6 Uhr 30 Min., wieder frei und der Zugverkehr ist seit dieser Stunde wieder jahresplanmäßig eingerichtet.

[Concordia-Theater.] Heute Montag wird „Dorf und Stadt“ zum dritten Male wiederholt. Auf vielseitigen Wunsch findet künftigen Mittwoch eine nochmalige Wiederholung der Posse: „Flotte Weiber“ statt.

[Städtisches Leihamt.] Anfang August war im städtischen Leihamt an Pfändern ein Bestand von 10,406 Stück gegen ein Pfandcapital von 230,880 Mark vorhanden. Der Zugang betrug im Laufe des Monats August 1821 Pfänder mit 39,509 Mark Pfandwerth. Durch Einlösung gingen ab 1584 Pfänder mit 37,537 Mark Pfandcapital, jedoch Ende August als Bestand verblieben 10,643 Pfänder mit 232,852 Mark Pfandwerth.

[Von den Aiylen für Obdachlose.] Im städtischen Aiyel (Schuhbrücke) waren im Monat August untergebracht 1075 Männer, 376 Frauen und 47 Kinder, zusammen 1498 Personen, oder durchschnittlich täglich 48. — Zieht man in Betracht, daß im Privat-Aiyel auf der Höfenstraße im August Unterkommen geworden haben 136 Männer, 389 Frauen und 250 Kinder, zusammen 775 Personen, oder durchschnittlich 25 Personen täglich Obdach gesucht haben, so waren im gedachten Monat überhaupt obdachlos 2273 Personen oder durchschnittlich 73. — Also 2273 Personen in einem Monat, die nicht wußten, wo sie Nachts ihr Haupt hinlegen sollten; das Elend ist in der That erschreckend groß.

[Am Lanzenien-Denkmal] werden gegenwärtig die aus Bronze bestehenden Theile, das Portrait, das Wappen und die beiden Reliefs, nach dem Befehl des Bildhauers Max Friese von diesem Künstler selbst restaurirt. Das Denkmal ist zu diesem Zwecke mit einer Hülle umgeben worden.

[Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.] Das 7 Jahre alte Mädchen Bertha Lamm, Tochter eines Ringers in Rathstetichan, ist am 27. d. Mts. in größter Weise verunglückt. In einem unbewachten Augenblicke stürzte das Kind in einen mit fließendem Koch gesüllten Kessel und wurde am ganzen Leibe verbrannt. Das Kind wurde noch lebend aus dem Kessel gezogen, ist aber nach kurzer Zeit in der Krankenanstalt Bethanien gestorben.

[Unglücksfall.] Am 26. d. Mts. beobachtete in einer tiefen großen Brunnen der Rathstetichan die Wärmehöhle, kam hierbei dem im Laufe befindlichen

Riemen zu nahe und erhielt von demselben einen Schlag ins Gesicht, der ihm einen Theil der rechten Wade wegriß. Der Verunglückte befindet sich in ärztlicher Behandlung.

[Selbstmord.] Am 29. v. Mts., Vormittags, hat sich ein 76 Jahre alter Rentier auf der Grunstraße durch einen Schuß in die rechte Schläfe getödtet.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet am 28. v. M.: 52 Personen. — Gestohlen: aus einem Neubau an der Waaterloofstraße Handwerkszeug und Kleidungsstücke. — Abhanden gekommen: zwei Porzellanmales mit 3 und 8 Mk. Inhalt und ein kleines silbernes Herz. — Gefunden: eine Reisetasche, ein Medaillon und eine Brotsche.

Lobe-Theater.

Sonnabend, den 29. September:

„Die Weber“

von Gerhart Hauptmann.

Im Lobe-Theater sind am Sonnabend die „Weber“ von Gerhart Hauptmann zum ersten Male aufgeführt worden. Das schicksalreiche Werk des genialen schlesischen Dichters fand auch hier wie bei der ersten öffentlichen Aufführung in Berlin stürmischen Erfolg; ob dieser Erfolg freilich von Dauer sein wird, d. h. ob sich unsere Bourgeoisie diese Wahrheits- und Wirklichkeitsdichtung, die unserer bürgerlichen Gesellschaft einen getreuen Spiegel vorhält, auf die Dauer gefallen lassen wird, ist fraglich. Bisher hat sich das Werk gegen alle Hezereien siegreich behauptet, hoffen wir, daß es auch die ihm sicher noch bevorstehenden Kämpfe siegreich bestreift. Was für Hezereien sind gegen den Dichter und sein Werk aber auch unternommen worden! Vor zwei Jahren erschienen die Weber im Buchhandel und sofort begann das Treiben gegen die Dichtung in der gulgelanteten Presse. Der Dichter wurde als politischer Agitator, als miltender Socialdemokrat gebrandmarkt, die feige Gesellschaft, die die Wahrheit nicht vertragen kann, wollte in der Dichtung kein Kunstwerk sehen, sie beschuldigte Hauptmann ein kraßes Tendenzstück geschrieben zu haben. Das deutsche Theater in Berlin wollte die „Weber“ auführen, das Berliner Volkstheaterpräsidium verbot es durch die Censur, bald darauf wurde es auch hier in Breslau von der Censur verboten. Die Freunde des Dichters nahmen sich des Werkes an, es wurde in dem gegen die Censur begründeten Theaterverein „Freie Bühne“ in Berlin aufgeführt, nach der Freien Bühne hinständig sich die „Freien Volksbühnen“ des Werkes und so erlebten die Weber in Berlin etwa fünfzehn Aufführungen, die alle von dem gleich stürmischen Erfolge begleitet waren und unsere Parteigenossen, die sich für die Kunst interessieren, haben das Werk schon im vorigen Jahre kennen gelernt. Die Directoren des Deutschen Theaters und des Lobe-Theaters beruhigten sich nicht bei dem Censurverbot, sie riefen die Verwaltungsgerichte an und erstritten schließlich ein ihnen günstiges Erkenntnis. Die „Weber“ wurden für die öffentliche Aufführung freigegeben.

Gerhart Hauptmann's Weber sind kein socialistisches Werk. Welcher Dichter könnte sich auch in die enge Parteischablone zwängen lassen? Sie sind ein historisches Werk. Aber der Dichter sieht mit seinem Gefühl auf der Seite der Unterdrückten und Elenden. Mit mitleidvollen Augen hat er den Stoff geschaut, mit mitleidvollem Herzen ihn zur dramatischen Dichtung gestaltet. Er schildert die Hungerrevolte der armen Weber im Silesengebirge im Jahre 1842 und er kennt die Verhältnisse theils aus dem Studium der Geschichte, theils aus der Ueberlieferung in seiner Familie. War noch sein Großvater selbst ein Silesener Weber. Er schildert die Verhältnisse der damaligen Zeit getreu, er hat den Rath, die Wahrheit ungeschönt zu sagen und zeichnet das Unternehmertum der damaligen Zeit in seiner ganzen Unfähigkeit und bornirten Schicklichkeit. Und wenn die damaligen Verhältnisse sich noch nicht sehr geändert haben, wenn der Stoff die heutige Generation actuell anrührt, so ist das eben nicht die Schuld des Dichters. Hauptmann hat sich im Aufbau seines Stückes von der hergebrachten Form des Dramas entfernt. In den „Webern“ steht kein eigentlicher Held in der Mitte, um den sich die Handlung fortzuschreien bewegt. Er hat das gesammte Webersolk in dieser Tragödie des Hungers zum Helden seiner Dichtung gemacht und in wechselvollen Bildern zeigt er uns das „Leben und Wehen“ dieses Volkes, nimmt er unser Mitgefühl für diesen, seinen Helden in Anspruch. Mit dramatischer Kraft sind diese Weber behandelt, mit scharfer Charakteristik, wie sie keinem zweiten lebenden Dichter eigen ist, die einzelnen Personen gesehen und auf die Bühne gestellt. Es entrollt sich ein Stück

wirklichen echten Lebens, das ist das Künst'ersche am Werk, das ist auch der Grund des starken Erfolges. Im Folgenden sei der Inhalt des Werkes skizzirt und über die Aufführung berichtet.

Im ersten Act führt uns der Dichter in die Fabrik des reichen Fabrikanten Dreißiger in Peterswaldbau. Es ist Ablieferungstag. Aus Peterswaldbau, Langenbielau und Rischbach kommen die armen Parchentweber und liefern die Arbeit der letzten Woche ab, um den kärglichen Lohn und neues Garn für neue Arbeit mit nach Hause zu nehmen. Bilder entsetzlichen Jammers treten uns da vor Augen. Altersschwache Männer, franke Weiber brängen sich um die Expeditionsbeamten, die die Geschäfte ihres Brotgebers am besten zu besorgen glauben, wenn sie die Weber möglichst hartnäckig behandelten. Die Preise werden nach dem Gewicht der Waare berechnet, am Lohn, der sich zwischen 10 und 12 Silbergrochen für eine Woche Arbeit bewegt, wird noch so viel wie möglich abgezwickelt, Vorküsse, die der Fabrikant in gnädiger Laune einmal gewährt hat, werden diesmal unnachlässig abgezogen. Es gährt unter der Bevölkerung. Das Weberlieb, das „Blutgericht“, von dem man nicht weiß, wer es gesticht, ist unter den Leuten bekannt geworden und auch schon gesungen worden. Der rothe Bäcker geräth mit den Expedienten in Streit, Herr Dreißiger wird zu Hilfe geholt, es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen, der rothe Bäcker verliert die Arbeit und unter vermüthenden Flüchen verläßt er die Fabrik.

Der zweite Act spielt im Heim des alten Weber Baumert, den wir schon bei der Ablieferung kennen gelernt haben. Man hält es nicht für möglich, daß Menschen so wohnen sollen. Das Vieh in gar manchen Gärten ist in besseren Behausungen untergebracht. Die Familie Baumert besteht aus der vom Abumtismus geplauten Mutter, zwei Töchtern und einem kleinen Enkelkinde. Der Hunger ist ständiger Gast in der Familie, das Kindchen wimmert nach Brot. Die Töchter trösten es, denn heute erwarten sie den Vater mit dem Lohne zurück. Er bringt auch Fleisch mit, ein zugelaufenes „Hundel“ hat er schlachten lassen. Hundfleisch gilt diesen Armen als Delicatsse. Der Vater kommt nach Hause, mit ihm erscheint Moritz Jäger, ein frischer Burichs, der von den Soldaten heimgekehrt ist und als wahres Wunderthier angestaut wird, weil er eine silberne Uhr und zehn Thaler baares Geld bei sich hat. Jäger wird durch das ihn umgebende Elend zu höchsten Wuthausbrüchen aufgereizt. Er hat das Weberlieb mitgebracht, er liest es vor. Der alte Baumert begeistert sich an den befreienden Worten des Singes, auch ein zweiter alter Weber, der alte Ansoerge, dem das Säurken gehört, der aber nicht mehr die Abgaben erzhwingen kann, rafft sich aus seiner Lethargie auf, er will am Befreiungskampfe mit theilnehmen.

Der dritte Act bringt einen Stillstand in die Handlung. Er spielt im „Kretsch“. Mit köstlicher dichterischer Frische ist hier das Leben im Gasthause geschildert. Die Bewegung unter der Bevölkerung ist hier das Gesprächsthema. Unter Führung von Jäger und Bäcker bringen die jungen Leute, das Weberlieb singend, in die Kneipe ein. Der Wirth, dann auch der Gendarm, verbietet das Singen, aber immer größer wird der Haufe, man beschließt, vor das Dreißiger'sche Fabrikhaus zu ziehen.

In das Fabrikantenheim führt uns der Autor im vierten Act. Herr Dreißiger hat mit dem Pastor Whist ge spielt. Der Tumult auf der Straße hat die Herren aber gestört, Herr Dreißiger ist sehr schlechter Laune und läßt seinen Unwillen an seiner Frau, einer „einfältigen, albernen Trine“, aus. Er hat den Polizeiverwalter in sein Haus gebeten und gleichzeitig seinen Färbern befohlen, einen der Schreier festzunehmen. Jäger wird von den Färbern gefangen und dem Verwalter vorgeführt. Die Menge verlangt ihn heraus und droht, in die Wohnung einzudringen. Ueber die Familie Dreißiger kommt helle Angst. Der Fabrikant bringt nur rasch noch die Werthpapiere in Sicherheit, dann erflieht er durch eine Hintertür mit der Familie. Der brutale Expedient Pfeiffer hat sich in den jämmerlichsten Angstmeier gewandelt, auch er entwischt noch glücklich, ehe die Aufrüher in die Wohnung eindringen. Mit der Demolirung aller Möbel und der Plünderung der Wohnung schließt der Act.

Der Aufstand hat sich weiter vorbereitet; von Peterswaldbau geht es nach Langenbielau. Dort lebt der alte Hülse, ein gottesfürchtiger Mann, der im Vertrauen auf ein besseres Jenseits das schwere Erden-Dasein gottergeben trägt. Er wird uns im Kreise seiner Familie vom Dichter im letzten Act vorgeführt. Hülse will an den Aufstand nicht glauben und als die Aufständigen dann zu ihm kommen und zur Theilnahme am Werke bestimmen wollen, weist er ihnen die Thür.

Anders seine Schwiegertochter, die heldenmüthig zum Kampfe auszieht. Inzwischen ist Militär aufgeboden worden, es fallen Säufse. Der alte Hilde sht sich unbekümmert an den Webstuhl, eine der ersten Kugeln fliegt durch Fenster und trifft den alten Mann tödtlich. Dies tragische Ende bildet auch das Ende des ganzen Wertes.

Die Darstellung und besonders die Regie war bei der Aufführung des Wertes im Lobeheater lobenswerth. Die ganze Stimmung hätte etwas rüsterer, gedrückter sein können. Die blinkend weiß gewaschene Färbung einzelner Weber z. B. machten einen viel zu freundlichen Eindruck. Auch war zu viel gestrichen. Die heroen drastischen Stellen, die der Dichter doch mit voller künstlerischer Assiät niedergeschrieben, alle die harten aber nahen Worte gegen die Regierung, die immer zu spät kommt und durch ihre Commissare nur oberflächlich die Dinge untersuchen lässt, waren ausgegemert worden. Director Witte hatte da offenbar einem Drucke von oben nachgegeben. Wer das Dichterische und Künstlerische in diesen beiden Ausdrücken nicht versteht, dem ist eben nicht zu helfen.

Die Darsteller lagen theilweise mit dem schlesischen Dialect im Kampfe. Wer gut schlesisch sprechen konnte, hatte am leichtesten gewonnenes Spiel. So war der Lumpensammler Horniz des Herrn Thomas eine Brachleistung, auch der Wader des Herrn Penke ist besonders zu erwähnen. Der Dialect des Herrn Löwe, der den alten Baumert sonst vorzüglich charakterisirte, hatte etwas galzische Färbung. Brächtig war Joda Müller als Luise Hilde, sie erhielt Beifall auf offener Scene. Auch Herr Patry war als alter Anjorge in Maske und Spiel sehr charakteristisch. Herr Koblend bewährte sich in der Rolle des alten Gulse als ein Künstler ersten Ranges. Zu nennen sind außerdem noch Frau Wand und die Herren Wald (Wader) und Reip (Reisender). Weniger gefiel uns Herr Kiep als Fabrikant Dreißiger und Herr Wallentin als Jäger. Das Publikum spendete nach jedem Act lebhaften Beifall. Nur nach dem vierten Act mischte sich in den Beifall Zischen. Capitalbeorgten Leuten im Parquet und ersten Rang war der Schluß des vierten Actes zu "krap". Doch auch diese Zischer beruhigten sich bald, als Director Witte-Wild redete und dem "reinsinnigen literarischen Publikum" für den begeisterten Beifall dankte. Diese, wenn auch etwas plumpe und durchsichtige Schmeichelei zog bei unserem Pöbel im Frack und Glacéhandschuhen. Für unliterarisch und unsein wollte Niemand gelten. Daß es übrigens nicht zu großen Demonstrationen gegen das Werk gekommen, ist verwunderlich. Gerade in Breslau war der Bo. en dafür gut vorbereitet. Die "Schl. Ztg." hegte schon vor der Aufführung, den Offizieren war es durch Commandantubefehl verboten, die Vorstellung zu besuchen, auch den Soldaten, die sich Director Witte als Statisten herangezogen hatte, war die Mithwirkung untersagt worden.

Wenn man doch von fast einmüthigem begeisterten Beifall reden kann, so ist das ein Beweis für die große siegende Kraft des Dichtwerks an sich.

H. G.

Schlesien.

Von der Cholera in Oberschlesien. Am 28. d. M. sind, nach einer Nachricht der "Schl. Ztg.", bei der königl. Regierung zu O p p e l n als bakteriologisch festgestellte Erkrankungen an Cholera sechs Fälle gemeldet worden, und zwar je einer aus Bogutschütz (Zawodzie), Kattowitz, Kosdzin und Siennanowitz und zwei aus Wittow. An choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankten je eine Person in Laurahütte und Siennanowitz und zwei zu Wylslowitz. Todesfälle kamen vier zur Anzeige aus den Orten Laurahütte, Wylslowitz, Kosdzin und Siennanowitz.

Verletzung. 27. September. Grubenunglück. Schmer verunglückt ist, nach der hiesigen Zeitung, gestern Vormittag der 45 Jahre alte Häuer Hiedella in der Heinrichs-Grube dadurch, daß ihm beim Abreißen der Kohle ein schwerer Stempel (Grubenholz) auf die Brust fiel. Die Verletzung ist eine derartig bedenkliche, daß an dem Aufkommen des schwerverletzten Familienvaters gezweifelt wird.

O p p e l n , 27. Sept. Nach dem seitens des Magistrats und der Commission zur Ausführung des Communalabgaben-Geetzes aufgestellten Finanzpläne werden folgende Steuern in Antrag gebracht: Erhöhung des Wochen- und Jahrmarktstandgeldes, Erhebung eines Standgeldes für Fleischbank (60 Pfennige für den Stand), Gebühren für Beaufsichtigung von Bauten und für amtliche Auskunfts-erteilung, eine Biersteuer, Erhöhung der Hundesteuer von 12 Mark auf 20 Mark, eine Equipagensteuer, eine Fahrrad- und Claviersteuer von jährlich 6 Mark, welche für das ganze Jahr im Voraus erhoben werden soll, eine Umkasssteuer von ein Prozent (bei Zwangsversteigerungen einhalb Prozent) des Umkasswertes, eine Jagdscheinsteuer, ein Zuschlag zur Betriebssteuer und eine Lustbarkeitssteuer. Von der Einführung besonderer Realsteuern sowie einer besonderen Betriebssteuer soll abgesehen werden. Vorausgesetzt, daß diese Steuern beibehalten werden, wird der nach dem aufgestellten Pläne für das kommende Jahr notwendige Steuerbedarf einen Zuschlag von 160 Prozent der Realsteuer und 160 Prozent der Einkommensteuer notwendig machen.

In der heutigen Stadtrathordnenen-Sitzung wurde Commerzienrath Giesel einstimmig als Stadtrath wiedergewählt.

Neustadt DE. Neustadt wird Weltstadt, Neustadt wird groß könnte man ausrufen, wenn man sich folgendes Steuerbouquet betrachtet, welches von den Stadtvätern fast ohne Debatte angenommen worden ist. Die Schachtgebühren sind von jedem Stück erhöht worden, und zwar wie folgt: Ochsen von 3,50 auf 4 Mk., Kühe von 2,50 auf 3 Mark, Kälber von 60 auf 75 Pfg., Schweine von 1 auf 1,50 Mk., Schafe oder Ziegen von 40 auf 50 Pfg., Pferde von 2,50 auf 3,50 Mk., für das übrige ungenannte Großvieh von 1,50 auf 2 Mk. Für Civilstandsliste der Juden sind 50 Pfg. Sporteln zu zahlen. Lustbarkeiten, d. h. öffentliche: bei Lang wird erhoben bis 11 Uhr 6 Mk., bis Mitternacht 8 Mk., bis nach Mitternacht 10 Mk., wenn Masken theilnehmen, noch 10 Mk. besonders. Für Concerte und theatralische Vorstellungen 5 Mk.; für Schaustellungen von Kunstreitern, Gymnastikern, Equilibristen und dergleichen, wenn bis 50 Pf. Entree erhoben wird, 2-4 Mk., bis 1 Mk. Entree 6 Mk., bei höherem Entree 10 Mk.; für Caroussells pro Betriebsstag 3 Mk.; für Schießbuden 50 Pf. bis 1 Mk.; für öffentliche Lustbarkeiten nicht gedachter Art 1-3 Mk.; für getragene Drehorgeln 50 Pf., für größere Drehorgeln 1 bis 3 Mk.; für Commerze, Bockbierfeste und ähnliche Feste, welche Gastwirthe oder Privatpersonen für allgemeine Rechnung veranstalten, bis 11 Uhr 3 Mark, über 11 Uhr 5 Mark; nur wissenschaftliche und künstlerische Veranstaltungen und solche zu wohltätigen Zwecken sind steuerfrei. Außerdem werden Fleisch- und Hunde versteuert. Nach den Erhebungen dürfen der Stadt an neuen Steuern bezw. als ein Mehr der schon zur Erhebung gelangenden Gebühren zugehen aus der Benutzung der öffentlichen Straßen und Plätze 292 M., aus dem Schlachthause 1800 Mark, aus Lustbarkeiten 2730 M., aus Hundesteuer 136 M., aus dem Umsatz beim Verkauf von Grundstücken 4000 M. und aus freiwilligen Auktionen 1000 M. Im Etat pro 1895.96 dürfen sich die Ausgaben auf 284,853 M., die Einnahmen auf 134,254 M. beziffern, so daß noch 150,599 M. durch Zuschläge zu decken sind. Nach Festsetzung derselben werden 151,961.22 M. zu erzielen sein, so daß noch 1362.22 Mark über den Steuerbedarf vereinnahmt werden. Zu Grunde gelegt sind 84 pCt. der Einkommensteuer. Da nun die Kreiscommunalabgaben in vorläufig anzunehmender Höhe von 41,600 M. für sich erhoben werden sollen und 50 pCt. Zuschlag erfordern, so werden sich die Procente der Communalabgaben in Zukunft um 16 niedriger als jetzt, nämlich auf 134 stellen. Die Steuerverhältnisse werden für die Allgemeinheit nicht wesentlich verschoben, die Steuerpflichtigen werden aber gegen früher in Bezug auf den Einzelnen ungleich vertheilt, insofern, als bei Heranziehung von Grundstücken und Gebäuden die auf denselben haftenden Schulden nicht berücksichtigt werden.

Sagan. In der am 23. September stattgefundenen Parteiverammlung wurde den Genossen besonders ans Herz gelegt, recht energisch die Landtagitation zu betreiben. Unter Verschiedenem kamen einige Redner auf Saganer Verhältnisse zu sprechen und wurde betont, daß hier unbedingt eine Volksbadeanstalt nöthig sei, desgleichen an den belebtesten Plätzen Bedürfnisanstalten. Badeanstalten bestehen zwar in Sagan, aber erstens sind dieselben nur im Sommer zu benützen, ferner ist die Benutzung derselben von zu großen Kosten abhängig. Im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege liegt es, diesen Uebelständen abzuwehren, dafür zu sorgen, daß einem Jeden und insbesondere der großen Masse Gelegenheit gegeben wird, ihr Badebedürfnis in ausgiebigstem Maße zu befriedigen. Die hierzu erforderlichen Mittel seien leicht aufzubringen. Eine nächste Versammlung soll sich mit dieser Angelegenheit nochmals beschäftigen, eventuell ist ein Antrag um Errichtung von einer Badeanstalt an den hiesigen Magistrat zu stellen.

Gerichtliches.

44 Procent Zinsen ließ sich der Metzgermeister Carl Heinrich Edel in Düsseldorf zahlen und wurde deshalb am 17. Mai vom dortigen Landgerichte wegen Wuchers verurtheilt. Ein Grundstücksbesitzer, Namens August Duwan konnte seine Hypothekenzinsen nicht bezahlen und wandte sich behufs Erlangung eines Darlehns von 1000 Mark an einen Vermittler. Dieser führte ihm den Angeklagten zu, welcher bereit war, das Geld gegen ein dreimonatliches Accept herzugeben. Der Wechsel wurde über 1000 Mark ausgestellt, aber Edel zahlte in Wirklichkeit nur 900 Mark und von dieser Summe steckte erst noch der Vermittler 30 Mark in seine Tasche. Daß der Darlehnsnehmer sich in einer Nothlage befand und daß der Angeklagte sich übermäßigen Vortheil durch die Hingabe des Darlehns verschafft hat, ist ausdrücklich festgestellt worden. Der Angeklagte hatte gegen das Urtheil Revision eingelegt und in der Rechtfertigungsschrift die Behauptung aufgestellt, der subjective Thatbestand entbehre der erforderlichen Feststellung. Er sei der Meinung gewesen, D., der Vermittler, habe das Geld für sich selbst nöthig gehabt, und diesen habe er nicht als in einer Nothlage befindlich ansehen können. Das Urtheil stütze sich, indem es etwas anderes für erwiesen ansehe, nicht auf Feststellungen, sondern nur auf Vermuthungen. Endlich rügte er noch die Ablehnung eines Beweisantrages, durch welche er in seiner Bertheidigung beschränkt sein wollte. Das Reichsgericht, welches sich am 27. September mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen hatte, fand keine der erhobenen Beschwerden beachtlich und erkannte deshalb auf Verwerfung der Revision.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 29. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Paternenwärtler Max Grünig, evang., Dörstraße 29, und Christiane Friede, ev., Berlinerstraße 57. — Fleischer Heinrich Schmidt, ev., Berlinerplatz 4, und Pauline Haase, ev., Neumarkt 17. II. Rüticher Johann Reniger, ev., Neue Laurentienstraße 83, und Maria Vroll, kath., Köhlerstraße 11. — Schlosser Josef

Waluga, kath., Bohrauerstraße 15, und Selma Michel, ev., Bohrauerstraße 38. — Ofenseher Hermann Hise, kath., Böschstraße 11, und Emma Gembus, ref., ebenda. — Kaufmann Eitan Weiß, jüd., Gräbchenstraße 8, und Emma Ehrlich, jüd., Sonnenstraße 14. — III. Tischlermeister August Prestl, ev., Rosenstraße 18a, und Anna Neumann, kath., ebenda. — Peni. Locomotivführer Hermann Hahn, kath., Bismarckstraße 42, und Agnes Hoppe, ev., Kronprinzenstraße 24.

G e s c h l i e ß u n g e n . I. Gymnasial-Oberlehrer Karl Reichell, ev., mit Meta Vertram, ev., hier. — Maler Wilhelm Höhne, kath., mit Pauline Geier, geb. Schölzel, kath., hier. — Eisendreher Fritz Kirmeß, ev., hier, mit Pauline Kohlmann, ev., Böpelwitz. — Magistrats-Secretär Emil Sandmann, ev., mit Bertha Donndorf, ev., hier. — Bildhauer Karl Czegatta, evang., mit Magdalene Maus, ev., hier. — II. Conditor Friedrich Schürbel, ev., mit Martha Neumann, kath., hier. — Eisendreher Max Walonta, ev., mit Wittwe Maria Kern, geb. Lutewohl, kath., hier. — Radfaher Hermann Kumm, ev., mit Anna Pohl, kath., hier. — Zimmermann Paul Zimmermann, kath., mit Auguste Scholz, ev., hier. — Maurer Friedrich Schmidt, evang.-luth., zu Ruderau, mit Christiane Sattler, ev.-luth., hier. — Schuhmacher Richard Präfert, ev., mit Linda Menzel, ev., hier. — Maschinen-techniker Georg Wagler, ev., mit Emma Preußler, ev., hier. — III. Arbeiter Richard Rösner, kath., mit Helene Maruschke, kath., hier. — Kaufmann Eduard Hartmann, ev., mit Martha Richter, kath., hier. — Zimmermann Julius Günther, evang., mit Maria Scholz, kath., hier. — Wissenschaftlicher Lehrer Dr. Paul Maschke, ev., zu Schwiebus, mit Helene Dungs, ev., zu Schwiebus. — Großherzoglich Weimarscher Gutsverwalter, Lieutenant d. R. Max Hühner, mit Martha Großmann, ev., hier. — Bürstenmacher Emil Bartel, ev., mit Pauline Deutscher, ev., hier.

G e b u r t e n . I. Comptoirdiener Paul Baselt, ev., T. — Haushälter Wilhelm Edert, ev., T. — Arbeiter Carl Scholz, ev., S. — Friseur Wilhelm Ambrosius, ev., S. — Haushälter Julius Lesche, ev., T. — Schmied Paul Gläfer, ev., S. — Schlosser Paul Kalik, kath., S. — Schlosser Heinrich Deppe, ev., S. — Bohrer August Wenzlawe, ev., T. — Rutscher Franz Kiesler, kath., S. — Schlossermeister Max Heidemann, ev., T. — Schneider Theophil Njla, kath., S. — Stellmacher Traugott Heinze, evang., T. — Straßenbahnkutscher August Schwan, kath., T. — Stellmacher Reinhold Nagel, kath., T. — Eisendreher Robert Klutentreter, ev., S. — Vorpostenhändler Carl Klumpke, kath., S. — Arbeiter Paul Gebauer, ev., S. — Schneidermeister Ernst Reim, ev., T. — Sattler Josef Piegonza, kath., T. — II. königlicher Rittmeister a. D. Albrecht Freiherr v. Nischhofen, ev., S. — Gastwirth Reinhold Tschöpe, kath., T. — Haushälter Carl Platner, ev., S. — Gärtner August Pohl, ev., S. — Schlosser Richard Gaul, ev., S. — Metallschleifer Josef Kofschmieder, kath., T. — Bremser Adolf Hausmann, ev., T. — Victualienhändler Gotthard Wende, ev., T. — Bahnarbeiter Josef Trautmann, kath., S. — Kaufmann Ernst Vogel, ev., S. — Hausbesitzer Carl Schmidt, evang., T. — Hausdiener Simon Schwittalla, kath., T. — Hilfsbrenner Paul Weisner, kath., T. — Arbeiter Robert Bökel, ev., S. — Gerichts- und Handels-Chemiker Dr. phil. Anton Seyga, kath., S. — Fleischermeister Carl Haife, ev., S. — Fabrikarbeiter Paul Klose, kath., T. — Arbeiter Julius Müller, ev., S. — III. Hutmacher Josef Bögl, kath., T. — Schriftsetzer Heinrich Nowak, kath., S. — Droschkenbesitzer Carl May, ev., S. — Schneider Paul Bischoff, kath., T. — Arbeiter August Jädel, ev., S. — Maler Paul Spododa, kath., T. — Cigarrenfabrikant Carl Pechap, ev., T. — Arbeiter Carl Dögeky, kath., T. — Arbeiter Max Ehrlich, kath., S. — Bäcker Theodor Bögel, kath., T. — Seiler Franz Keil, kath., T. — Maurer Friedrich Siebeneichler, ev., T. — Messerschmied Anton Kocourek, kath., S. — Haushälter Wilhelm Weigelt, ev., S.

Todesfälle. I. Arbeiterwitwe Rosina Sauer-mann, geb. Barth, 62 J. — Emma, T. des Arbeiters Ernst Böffel, 4 J. — Herbert, S. des Juweliers Carl Schubert, 4 Mon. — Kaufmann Curt Wofis, 21 J. — Fritz, S. des verstorbenen Schlossers Rudolf Weishaupt, 5 J. — Portier Wilhelm Heinze, 35 J. — Früherer Wirthschafts-Inspector Aurelius Bittner, 78 J. — Clara, T. des Cigarrenmachers Ernst Haber, 9 Mon. — Früherer Graveur Alfred Schmidt, 25 J. — Erich, S. des Schneidermeisters Julius Nudel, 7 W. — Privatförster Friedrich Hoffmann, 83 J. — Rutscher Anton Hoppe, 53 J. — Maria, T. des Fabrikarbeiters Paul Klose, 12 Std. — Johann, S. des verstorbenen Müllers Johann Geier, 2 J. — III. Martha, T. des Kaufmanns Oscar Hamann, 8 Mon. — Robert, S. des Arbeiters Carl Weidlich, 2 Mon. — Elisabeth, T. des Tischlermeisters Josef Wägel, 6 J. — Arbeiterfrau Rosina Fischer, geb. Knobloch, 55 J. — Emeline, T. des Maschinenbauers Fedor Peifert, 3 Mon. — Strohhutarbeiterfrau Antonie Steuer, geb. Dinter, 42 J. — Keller Oskar Hoffmann, 24 J. — Conrad, S. des Droschkenbesizers Carl Mat. 1 Std. — Conditorwitwe Emma Tannenbaum, geborene Maslowitz, 73 J. — Arbeiter Josef Pantke, 41 J. — Martha, T. des Consumvereinsbäckers Paul Ehl, 1 Jahr. Im Auslande gestorben: Gutsbesitzerwitwe Maria Förster, geb. Gräff aus Breslau, 59 J., gest. am 22. März in Genua.

Breslau, 29. September. (Breslauer Reichmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 21,50 bis 22,00 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 18,25 — 18,75 Mk. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,00—7,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 6,80—7,00 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 16,25—17,25. — Futter-mehl per Netto 100 Kilogramm in käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 7,80—8,20 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,40—7,80 Mk.

Breslau, 29. September. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 100 Kilogramm) per September 111,00 G. — Hafer (per 100 Kilogramm per Sept. 112,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — gefündigt — Gr. loco, in Qualitäten a 500 Kilogr., per September 44,00 Br., per Mai 44,50 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Jag, excl. 56 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gefündigt — Gr. abgelassene Ründigungs-Heine — per Sept. 50er 50,50 B., 70er 39,50 G.

Stadt-Theater.

Montag:
"Hilber".
Dienstag:
"Rignon".

Lobe-Theater.

Montag:
"Die Weber".
Dienstag:
"Die Weber".

Victoria-Theater

(Simmenauer-Garten.)
Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Die beleidigte Neuherung gegen den Tapezierer K. Nicolai nehme ich nach schiedsmännischem Vergleich jurid.
3018
H. Mildner.

Heinrich Erle,

Gerichtlich verordneter Taxator für Nachlässe, Erbschaften etc.
Neue Schweidnitzerstraße 15.

Die be-

sten und haltbarsten Holz- oder Lederhosen liefert zu bekannt billigen Preisen
G. Knauerhase
Neumarkt 15, 3006
Ecke Kupferschmiede-Str.

Sauber, schnell u. billig

ist die Devise der Färberei, Hemm- u. Wäschehandlung von Sally Brasch.
3008

Annahmestelle. Schloßbrücke 27, Hofstr. 6, Berlinerstr. 40, Gräblichenerstr. 27, Neudorfstr. 64.

Trauerhüte

3016 in größter Auswahl
D. Marcus,
Dhlauerstr. 42.

Beste ober-schlesische Steinkohlen

Würfel
Auf I pro Centner 80 Pfennige
Auf II pro Centner 72 Pfennige
frei Keller.
Hubert Zoeko, Klosterstr. 43.

Kaffee.

Carlsbader Mischung, aromatisch, kräftig und vorzüglich. Geschmack, Pfd. 1,60 Mk.
Paris, bester weißer, Pfd. 25 Pf.
Grandcafé per Bad 6 Pf.
Feiner Schlags-Himbeerjast Pfd. 45 Pf.
Beste Weissbrot per Pfd. 22 Pf.
Alle Artikel zum Waschen billig.
Wasserglas, Glasbecher, Pfd. 14 Pf.
Beste Schweizerseife p. Pfd. 90 Pf.
Kamatschke, Pflanzl, Stück 15 Pf.
Jeder Versuch ist lohnend.
E. Adamy, Reithausstr. 99, Salsstraße 1, an der Universitätsbrücke. 2935

Den verehrten Hausfrauen empfehle ich:
Besten weißen Farin a Pfd. 25 Pf.
Garantirt reines Schweinefett 55
Amerikanisch. Schweinefett 50
Circa 6 Pfd. gut. Laubbrot 43
Abersteinen Eßig a Liter 4
Beste Streichhölzer, 2 Bad 15
Best. Orangeburger Kern- Seife a Stck 19
Sehr gute Schmierseife 15
Gutes Rasierpulver a Bad 4
Täglich frisch gebr. Kaffee, überraschend geschmackvoll, Pfd. 1,30-2,10.
Alle anderen Artikel sehr gut u. billig.
Auf Wunsch gebe Marken, 30 Pf. vom Oberen Postamt.
J. Matisko, Klosterstr. 44, 2935

Gewerkschafts-Cartell f. Breslau u. Umgegend

Mittwoch, den 3. Oktober cr., Abends 8 Uhr:
Versammlung
im Gasthof zum rothen Löwen, Kupferschmiede-Strasse.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.
Der Vorstand.

Geschichte des Socialismus

in Einzeln-Darstellungen.

Das Gesamtwerk ist auf vier Bände berechnet, von denen zunächst zwei erscheinen. Der erste, der erste der Serie, behandelt die Vorläufer des neueren Socialismus, der andere, der dritte des ganzen Werkes, giebt die Geschichte der deutschen Socialdemokratie. Der erste Band

Die Vorläufer des neueren Socialismus.

Redigirt von E. Bernstein und K. Kautsky
besteht aus folgenden Abschnitten:
1. Abschnitt: Der platonische und der urchristliche Kommunismus.
2. Abschnitt: Die Arbeiterbewegung im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation (Kämpfe u. Kämpfe der Handwerksgehilfen u. der Bergarbeiter).
3. Abschnitt: Der Kommunismus im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation (Die Klöster, Waldenser, Patarer, Begarden, Colharder, Laboriten, Böhmisches Brüder, Minder, die Wiederkehrer). Diese drei Abschnitte sind von K. Kautsky verfasst. 4. Abschnitt: Die beiden ersten großen Utopisten. 1. Kapitel Thomas More, von K. Kautsky. 2. Kapitel Campanella, von E. Kautsky. 5. Abschnitt: Die sozialistisch demokratischen Bewegungen u. kommunistischen Tendenzen während der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts von E. Bernstein. 6. Abschnitt: Der Socialismus in Frankreich bis zur großen Revolution, von Dr. C. Dugo.
Der zweite Band des Gesamtwerkes soll nach dem Plane umfassen den Socialismus in England und Frankreich während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, behandelt von E. Bernstein u. C. Plechanow. Der dritte Band die Geschichte des Socialismus der letzten Jahrzehnte in den verschiedenen modernen Ländern, mit Ausnahme Deutschlands. Der dritte Band enthält die

Geschichte der deutschen Socialdemokratie

von ihren ersten Keimen bis zur Gegenwart.
Von Franz Mehring.
Der Band besteht aus vier Theilen, welche die Zeit von 1830 bis 1893 umfassen.
Der erste Theil reicht von 1830 bis 1863 und zerfällt in zwei Kapitel, von denen das erste den Ursprung des wissenschaftlichen Socialismus nach seinen ökonomischen, philosophischen und politischen Wurzeln bis zum kommunistischen Manifest von 1848 darlegt, während das zweite Kapitel die Märzrevolution und ihre Folgen behandelt, soweit sie die Geschichte der Socialdemokratie beeinflusst haben.
Der zweite Theil reicht von 1863 bis 1878 und ist in vier Kapitel gegliedert, die sich auf den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, die Internationale Arbeiter-Assoziation (in ihrer Wirkung auf Deutschland), die Kämpfe der Sozialdemokraten u. Eisenacher, endlich die Gesamtpartei vom Gothaer Einigungs-Congresse bis zum Erlasse des Socialistengesetzes beziehen.
Der dritte Theil reicht von 1878 bis 1890. Er ist nach der Dauer des Socialistengesetzes bemessen und die Grenzsteine seiner vier Kapitel bilden die Parteien von Wyden, Kapuzen, St. Gallen und Halle.
Der vierte Theil führt die historische Darstellung in seinem ersten Kapitel bis zum Parteitag von Köln (Herbst 1893), während das zweite und letzte Kapitel einen zusammenfassenden Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Partei giebt.
Den Schluss des Bandes bilden kritische Quellen-Nachweise, die für jeden der kleineren Abschnitte, in welche die einzelnen Kapitel zerfallen, besonders zusammengestellt sind. Sie sind nicht bloß darauf angelegt, der sachmännischen Kritik die Controle der Darstellung zu ermöglichen, sondern sollen auch dem nicht gelehrten Leser, namentlich aber den Arbeitern, ein Wegweiser in der jetzt schon manenhaft ins Kraut geschossenen Literatur über die deutsche Socialdemokratie sein.

Vorbehaltlich etwa möglicher Aenderung wird zunächst der erste Band, dann der dritte Band, hierauf der zweite Band und zuletzt der vierte Band erscheinen.
Jeder Band wird ca 40 Druckbogen à 16 Zeilen Groß-Verikonsformat umfassen und je ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden.
Die Ausgabe eines jeden Bandes erfolgt in ca. 20 Lieferungen à 2 Druckbogen (32 Zeilen); alle 14 Tage erscheint eine Lieferung à 20 Pfennig.

Die Verlagsbehandlung wird auf die Ausnutzung des Wertes die größte Sorgfalt verwenden. Deutliche Lettern, klarer Druck und gutes Papier werden das Lesen erleichtern. Der Preis ist so niedrig bemessen, wie er bei einem wissenschaftlichen Werke sonst kaum anzutreffen ist.

Zu beziehen durch alle Colporteurs, auch durch die Exped. d. Bl.

5 Pf. Sumatra-Cigarren

Sumatra-Deckblatt und Carmen-Laubblatt
praktische Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stk. 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfehlen gegen Raucher
Cigarrenfabrik E. Lampke born. A. Kirscher
fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Kaspelstr. 11, am Oederthorhakenhof.
Filialen: Schlegelstr. 1, Gammeln 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,
Klosterstr. 23a, Schlegelstr. 47.
Geschmitten und ungeschmitten amerikanische Rippen offerirt billig.

Elektrische Straßenbahn Breslau.

Betriebs-Einnahmen im Monat September Mk. 65103,-
Betriebs-Einnahmen vom 1. Januar bis 30. September cr. 579988,80

84 S. Hurtig. 84

1. Etg. Dhlauerstraße, 1. Etg.
Eingang Ecke Schuhbrücke,
empfiehlt aus nur erprobten reellen Stoffen
Winter-Paletots

in
Montagnas, Fantasiesstoff,
Eskimo, Diagonal,
mit reinwollenem
Prima-Plaid-Futter,
Verarbeitung wie nach Maß.
Joppen,
acht bayerische Loden,
Interims-Jaçon, wasserdicht.
Hohenzollern-Mäntel,
mit reinwollenem
Officers-Lama gefüttert,
garantirt wasserdicht mit langer
Pelzlinie zum Abknöpfen.
Knaben- und Jünglings-Garderobe,
modernste neueste Jaçon,
zu auffallend billigen Preisen.
Der streng feste Verkaufspreis ist auf jedes Stück in deutlichen Zahlen vermerkt.
Nichtconvenientes wird bereitwillig umgetauscht oder kostenlos geändert.
Zu jed. Stück Kleider gratis.



Der geprellte Gensdarm

oder:
Eine lustige Flugblattverbreitung.
Humoristische Ensemble-Szene mit Gesang für 7 Herren.
Text von F. Renfer. Musik von G. Sachse, Kapellmeister.
Preis mit Klavierauszug 2 Mark.
Mit prachtvollem farbigen Titelbild ausgestattet!
Bisher erschien von der Sammlung „Vorwärts“:
Kouplets und Lieder. M.
Der alte und der neue Kurs. 0.75
Deutschlands Bild. 0.75
Ich habe Ewald nie gesehen! 0.75
Gruß an den 1. Mai. 0.75
Gruß an den 1. Mai (für Männerchor) 1.60
Der Zukunftsstaat. 0.75
Das Proletariatsmädchen. 0.75
Der Befähigungsnachweis. 0.75
Das läßt tief blicken. 0.75
'n echter Kothier geht nicht unter 0.75
Unter uns gesagt. 0.75
Berühmt. Kopfbedeckungen. 0.75
Moderne Zivilisation. 0.75
Zämmliche Nrn. auf Lager und zu beziehen durch d. Exped. d. Bl.
Duett u. Ensemble-Szenen: M.
Da hab' wir 'rade dran genug! 0.80
Musikalische Antworten. 1.50
Die Drückerberger. 1.00
Wer ist schuld? oder: Mann und Fran. 1.25
Der geprellte Gensdarm od.: Eine lust. Flugblattverbr. 2.00
Theaterstücke: M.
Ravachol od.: Sozialisten-sieber. 1 Akt 0.40
8 Bücher 2.50
A. d. Scholle gefesselt! 1 Akt 0.30
8 Bücher 1.80
Wird fortgesetzt.

! Brot!

groß und schmackhaft, sowie Weiz- u. Feinwaaren liefert die Bäckerei von
2727
W. Böhm,
133 Gräblichenerstr. 133.

A. Michatz.

Empfehle mein Lager selbstgefertigter Schuhwaaren für Damen, Herren und Kinder zu 3002 zeitgemäßen Preisen.

Neue Seringe,

die Mandel von 30-120 Pfd Ring 46, im Hofe. 2773

Vereins-Kalender.

Breslau.
Dienstag, den 2. October:
Kranken-Unterstützung 8
Bun der Schneider, Deutsch-lands. (E. S. Braunshweig) Abds 8 Uhr: Kassenabend im Gasthof „zum roter Löwen“, Kupferschmiede-Strasse 21. Gäste willkommen.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Gesangverein der Stein- neben. Abv. 1/8 Uhr: Übung 6-7 Uhr: unter tüchtigem Dirigenten in Babels Loka keine Großengasse 16.